Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 6 (1924)

Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 02.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Erscheint jeden Samstag.

Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstraße 43. / Telephon No. 61. / Postcheckkonto No. VI/1441.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Cts., Ausland 40 Cts. Reklamen: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.— per Zeile. Chiffergebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, „Zürcherhof", Sonnenquai 10 (beim Bellevueplatz) und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc.

Nr. 2 — Aarau, 12. Januar 1924 — VI. Jahrgang

An die Leserinnen!

Da unser Blatt nunmehr offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine ist, senden wir es von jetzt an an alle uns erreichbaren Mitglieder der dem Bund angeschlossenen Frauenverbände. Es ist dabei nicht zu vermeiden, daß die eine oder andere unserer bisherigen Abonnentinnen ein zweites Exemplar erhält. Für diesen Fall bitten wir zum voraus um gütige Entschuldigung und um sofortige Rücksendung der betr. Nummer mit dem Vermerk „schon abonniert."

Verlag und Administration des Schweizer Frauenblatt.

Was will unser Frauenblatt?

Unser bekannte Tagespresse, in der sich das politisch-geistige und wirtschaftliche Leben unseres Volkes darstellt, ist bis heute der geschlossene Ausdruck männlicher Auffassung und männlichen Denkens. Ganz selten nur begegnen wir darin der Stimme der Frau, ihrer oft andern Art, die Dinge anzusehen. Und doch sind wir tief von der Ueberzeugung durchdrungen, daß Frauenart und Frauendenken nicht nur innerhalb der Familie, sondern auch im ganzen vielgestaltigen Leben der Nation — als der erweiterten Familie — zum Ausdruck kommen sollte.

Diesem Frauendenken, das schon zu einem kräftigen Eigenleben erwacht ist, will unser Blatt ein Ausdrucksorgan sein. Es will neben der männlichen Stimme die weibliche zu Gehör bringen, neben männliche Auffassung die weibliche setzen. Zugleich aber bedeutet es eine wirkliche Bereicherung unseres geistigen Lebens, an diesem schon so lebendig und vielgestaltig gewordenen Frauendenken und Frauenarbeiten, wie es unser Blatt zu vermitteln sucht, Anteil zu haben und sein eigenes Frauenbewußtsein daran zu entwickeln. Wir wissen, daß unser Blatt vielen ein lieber willkommener Samstagsgast geworden ist, aus dem einen bei aller Vielgestaltigkeit doch ein stark Gemeinsames anspricht.

Wir möchten aber auch, daß unser Frauendenken mitbestimmenden Einfluß auf unser öffentliches Leben geniehe. Je größer darum unsere Lesergemeinde, um so einflußreicher unser Blatt, um so größer sein Gewicht. Je mehr Träger hinter einer Idee stehen, mit umso größerem Nachdruck wird sie wirken. Eine große Lesergemeinde gibt uns aber nicht nur die nötige moralische Grundlage, auch unsere Unabhängigkeit und unsere innere und äußere Weiterentwicklung und damit die Möglichkeit, unserer Aufgabe immer besser zu dienen, hängt von ihr ab.

Wir sind seit letzten Herbst offizielles Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine, mit dem die Gemeinsamkeit unserer Aufgabe uns zusammengeführt hat. Auch der „Bund" hat ein großes Interesse daran, daß seine Bestrebungen überall bekannt werden und Widerhall finden. Denn er muß, soll er seine Aufgabe erfüllen können, wachsen und sich ausdehnen, seine Ideen müssen unser nationales Leben durchdringen und mitgestalten. Das kann er aber nur, wenn immer mehr und mehr Frauen durch unser Blatt von ihm hören und in lebendige Beziehung zu ihm treten.

Deshalb gelangen wir an alle mit der herzlichen Bitte, denen von heute ab unser Blatt neu zugestellt wird, sie möchten es nicht zurückweisen, sondern durch ihr Abonnement unsere gemeinsame Arbeit zum Wohle der schweizerischen Frauenwelt unterstützen und fördern helfen.

Verlag und Redaktion des Schweizer. Frauenblattes.

Die Altersversicherung und ihre Aussichten. *)

Von M. Gourd.

I.

Die Frage der Altersversicherung ist uns schon lange Herzenssache, uns, wie all den Männern und Frauen, denen die moralischen und sozialen Fragen in dieser außerordentlich beunruhigenden Nachkriegsperiode zu denken geben. Seit 30 Jahren übrigens sucht ihr der Bund nahezukommen, aber die Volksabstimmung vom 3. Dezember 1922 über die Vermögensabgabe zwecks ihrer sofortigen Schaffung, dann diejenige vom 3. Juni 1923 über die Alkoholsteuer, welche der Eidgenossenschaft und den Kantonen die für diese Aufgabe unumgänglich notwendigen Mittel eingebracht haben würde, fielen beide verneinend aus. Ein tragisches Ende! Aber umso brennender tritt die Frage der Altersfürsorge wieder in den Vordergrund, denn wahrhaftig, es gibt wenig Lebenslagen, die nach einem tatkräftigern Mitgefühl schreien wie das aller Mittel entblößte Alter. Diesen Anspruch teilt es mit unglücklicher Jugend. Zu Beginn wie auch gegen das Ende des Lebensweges bedarf so mancher Wanderer am meisten des Beistandes seiner Weggenossen. Kind wie Greis sind schwach, das großartige Gesetz des menschlichen Zusammenhaltens erheischt für sie gebieterisch die Unterstützung durch die Starken. Pro Juventute, Pro Senectute sind soziale Schwestergesellschaften. Daß die unglückliche Kindheit ein tiefes Mitleid erregt, ist eine leicht erklärliche Ausstrahlung des Muttergefühls, doch soll das Mitgeschick des Alters die Teilnahme noch mehr beschwingen, denn nicht nur körperliche Leiden suchen das Alter heim (Kälte, Hunger, Krankheit, Gebrechen), sondern auch seelische Leiden, schwer zu ertragende Abhängigkeit, Unfähigkeit, sich selber nach so langen arbeitsreichen Jahren zu betreuen; das Gefühl, den Seinen zur Last zu fallen, oder die bittere Notwendigkeit, die öffentliche Hilfe anzurufen.

Dazu kommt noch, daß diese unumgänglich notwendige Einrichtung trotz des Vertrauens, das sie verdient, nicht im Stande sein wird, all die Männer und namentlich alle die Frauen zu umfassen, deren Lage schwer, vielleicht verzweifelt ist, doch unbekannt bleibt, weil sie das Gefühl ihrer Würdigkeit zurückhält, Almosen zu heischen oder gar entgegenzunehmen. Wir alle kennen genau diese abgearbeiteten Frauen, die vom Ertrag ihrer beharrlichen jahrelangen Arbeit eben kaum leben können, die vielleicht noch eines der Ihren mitschleppen mußten und so „für die schlimmen Tage" nichts auf die Seite legen konnten und die durch ihre gesellschaftliche Stellung noch zu einem gewissen Auftreten verhalten waren. Wir finden da Angestellte, Ladenfräulein und weitere unzählige Frauen, die mehr als bescheiden vom Ertrag schlecht bezahlter Stunden leben, voll zurückhaltender Würde denen gegenüber, die sie entlöhnen, und die doch, wenn das Alter sie niederrafft und die Kräfte zerfallen, nirgends mehr Stellung finden (man engagiert jüngere Kräfte) und als mittellos dastehen. Aber diese sieht man nicht der öffentlichen Mildtätigkeit vorjammern!

Alle diese Frauen brauchen die Altersversicherung und dürfen mit Fug und Recht hoffen und vertrauen, daß sie ihnen das Heil bringe.

So kostbar und schön, zugegeben, die Verbeständung als Erscheinungsreform des Zusammengehens ist, sie kann und darf uns nicht befriedigen. Wir müssen einen andern Weg suchen, der sich besser mit den heutigen sozialen Anschauungen und Forderungen deckt. Die veraltete Unterstützungsweise hat vor der unendlich überlegenern, unendlich sittlicheren Versicherung das Feld zu räumen.

Bei der Unterstützung gibt es auf der einen Seite die, welche spenden, die, welche ungeachtet aller Privilegien, die sie schon besitzen, das noch einheimsen: geben zu können. Auf der andern Seite sind die, die empfangen, die vielleicht — leider — sich aus Empfangen gewöhnten und die diese Herabwürdigung mit einer Ergebenheit ins Unabänderliche quittieren, weil ihr Persönlichkeitsgefühl das letzte erduldete. Die Versicherung rettet das Selbstbewußtsein in vollem Umfange; die unumgänglich notwendige Hilfe basiert nicht mehr auf Almosengenössigkeit, sie wird durch die Umsicht geschaffen und durch das Pflichtgefühl der Gemeinsamkeit aufrecht erhalten.

Und das, was für alle Formen der Versicherung gilt, trifft namentlich zu für diejenige, die uns heute beschäftigt. Denn diese finanzielle Sicherheit, die jedermann, der sein Teil Gemeinsamkeitsarbeit geleistet, an der Schwelle des Alters seiner harrend vorfinden muß in Gestalt einer Versicherung, die dem Geiste unserer Zivilisation entspricht, er selber hat sie sich verdient durch seine Beiträge, die er im Laufe einer langen Lebensbahn und seit früher Jugend her einbezahlte, Beiträge, die das Eingreifen des Staates noch vervielfacht, wobei das Wort Staat Alle umfaßt. Es wird dies ein erworbenes Recht darstellen und nicht ein wohl oder übel entgegengenommenes Almosen. Es soll nicht länger bei diesen moralischen Grundsätzen verharrt werden, es ist nur darauf hinzudeuten, wie sehr die Altersversicherung auch berufen sein wird, den Sparsinn zu unterstützen. Man könnte schließlich einwenden, eine Altersversicherung sei für solche nicht notwendig, die sich mit ihrer Zukunft überhaupt befaßt und in den Jahren voller Arbeitskraft der Zeit gedacht haben, wo das Schwinden ihrer Leistungsfähigkeit ihnen eine Arbeit nicht mehr gestatten wird. Aber diese klugen Ausschauer sind nicht nur in der Minderheit, sondern auch vor allem in den seltensten Fällen wirklich in der Lage, ihre Einsicht praktisch zu verwerten. Es haben uns dies zu unserem Leidwesen die Ergebnisse einer Rundfrage in Genf zwecks Feststellung der Zweckmäßigkeit der Altersversicherung lehren müssen. Einige Beispiele aus dem Bericht mögen dies beweisen:

„Die Rundfrage erstreckte sich auf 60 alleinstehende Frauen, ledig oder verheiratet, im Alter von 55—75 Jahren. Von diesen 60 Frauen verdienten sich 51 ihren Lebensunterhalt immer noch, aber es wäre falsch zu glauben, die übrigen 9 Personen, die befragt wurden, lebten auskömmlich von ihren Renten! Nein, zu alt oder gebrechlich oder krank fielen sie der öffentlichen Unterstützung anheim. Und diejenigen, welche noch arbeiten, können keine sehr lohnende Arbeit mehr leisten . . . die einen stricken Strümpfe oder Waschlappen, die andern geben noch einige kärglich bezahlte Stunden; eine besorgt Oefen, eine andere spettet. Bei 33 dieser 51 so befragten Frauen reicht das Verdienst keineswegs vollkommen zum Lebensunterhalt aus, bei 18 genügt es knapp: „wenn man an sich spart". . . „mit vielen Einschränkungen". . . „mit Hilfe einiger Almosen". . . „zum Schaden der Gesundheit". . so lauten einige Antworten.

Wovon also leben diese Frauen, für die dieser magere Erwerb doch nur ein Bruchteil dessen ist, was sie für den Unterhalt bedürfen? Die Mehrzahl von ihnen wird, wenn nicht völlig so doch teilweise, von den Wohltätigkeitsvereinen unterstützt: der öffentlichen oder privaten Armenpflege, den Pfarrgemeinden usf. Ein beträchtlicher Teil von ihnen aber geht die Glieder der Familie — sollen wir sagen, diese seien besser gestellt? — um Hilfe an: und hier enthüllen die Antworten, die wir vor Augen haben, mit einer Aufrichtigkeit, aber auch mit einer krassen Wahrheit, die Bitternis und die Demütigungen, welche aus derlei Lagen erwachsen! . .

*) Referat, gehalten an der Generalversammlung des Bundes schweizerischer Frauenvereine in Winterthur, 7. Oktober 1923.

Feuilleton.

Geschichte von Yussef Ben Taschfin und der Königsfrau Chadinja.

5 Von Grethe Auer.

IV.

„Es vergingen Monate", erzählte Ibn Chaldun weiter, „ohne daß Ben Taschfin des Schlüssels zu gedenken brauchte, noch der Frau, die ihm anvertraut war. Er hatte mächtig zu schaffen. Denn die Stämme der Sus wollten sein Chalifat nicht anerkennen, und hatten sie sich dem König nur widerwillig gefügt, so weigerten sie dem Statthalter ganz und gar den Tribut und Dienst. Von Norden her drangen wandernde Horden der Berghuata und selbst Niflente in das Gebiet der Aghmatkönige vor und plünderten Dörfer. Und die Maghraua, die Fez hielten, sandten Derwische durchs Land, die den wahren Islam predigen sollten und im stillen das Volk hetzten gegen die Herrschaft der Lemtuna. So waren Nord und Süd wider Yussef Ben Taschfin, und er hatte Boten unterwegs und Späher in Sold nach allen Seiten hin, und während er ihrer Kundschaft harrte, unterhandelte er um Hülfe und Freudesdienst mit dem Scheikh der Rahamnaleute. Darüber vergingen Wochen. Von den Boten kamen wenige wieder, und der Scheikh der Rahamnaleute, der seinerseits dachte, daß beim Schachspiel jeder Zug wohl überlegt sein wollte, hielt den Finger auf seinem Bauern, aber rückte ihn nicht, weder vor- noch rückwärts. Yussef Ben Taschfin wurde verdrossen und schmähte auf den unredlichen Freund und auf die uneifrigen Diener. Aber er tat nichts.

Da ging er eines Abends aus der Kasbah von Aghmat, um die Reife der Feigen im nahen Hain zu prüfen. Er ritt ein weißes Maultier mit rotem Satel und versilberten Bügeln, und ein Diener folgte auf einem magern Eselein. Die Sonne neigte sich am Himmel, und wie Yussef Taschfin sich dem Hain näherte, sah er eine hohe Frauengestalt von Baum zu Baum wandeln. Ihre weissen Gewande leuchteten rosig im Abendscheine, Goldschuhe blitzten an ihren Füßen und breite Spangen an ihren Armen, die in schönem Bogen erhoben waren, einen Korb auf ihrem Haupte zu stützen. Yussef Ben Taschfin sah, daß sie Feigen pflückte und in den Korb tat. Er wurde zornig und dachte: „Sie beraubt des Königs Gärten". Doch wunderte ihn, daß es ein Weib tat und daß sie allein gekommen war, und er fragte seinen Diener, wer sie sei. Der Mann wußte es nicht, sagte aber: „Wahrscheinlich eine von den Sklavinnen der Lalla Chadinja". Yussef Ben Taschfin sagte: „Ist es nicht genug, daß Räuber von allen Seiten drohen, muß Diebstahl und unzüchtiges Herumstreifen auch im eigenen Haus gepflogen werden?" Er befahl seinem Diener, das Weib zu greifen. Der spornte sein Eselein an, indem er mit nackten Waden gegen die Flanken des Tieres schlug; aber das Eselein rannte nicht flink genug für das Weib, das blitzschnell die Gewande hochraffte, die Pantöffelchen mit raschem Griff in den Korb zu den Feigen warf und nun, mit langen, schlanken Beinen ausgreifend, leicht wie die Gazelle vor dem Verfolger dahinflog und wie ein rötliches Wölkchen im Feuerschein der abendlichen Ferne sich auflöste. Der Diener mit dem Esel kam erschöpft zurück.

Das erbitterte den Chalifa, und er drückte seine silbernen Bügel tief in die Weichen des Maultiers, das nun seinerseits drauflos trabte und natürlich das fliehende Weib bald einholte, Yussef Ben Taschfin sprang aus dem Sattel, faßte die Aufschreiende hart an und drückte sie vor sich auf die Knie nieder. Dabei war der Korb mit den Feigen zu Fall gekommen, und die edeln Früchte lagen zerdrückt am Boden. Yussef Ben Taschfin sagte: „Hündin, ich werde dich peitschen lassen, weil du die Gärten des Königs bestiehlst!" Aber da fuhr ihm katzenschnell ein nagelbewehrtes Pfötchen übers Gesicht, daß das Blut von seine Stirne rann und er geblendet die Augen schloß. Dann bekam er einen gewaltigen Puff, flog in den Brei der zertretenen Feigen, und als er sich wutschnaubend emporraffte, sah er im Westen das Weib auf seinem eigenen weißen Maultier entschwinden, im Osten aber seinen Diener mit dem lahmen Eselein kläglich herankeuchen.

Yussef Ben Taschfin wars, als habe er eine große Schlacht verloren. Aber als er in die Kasbah zurückgekehrt war und sein zerrissenes Gesicht verbunden hatte, sandte er seinen Schreiber nach dem Frauenhause und ließ sich bei der Königin anmelden. Sie empfing ihn allein in ihrem Gemach, aber so verhüllt, als stünde sie auf offenem Markt, und es war nichts von ihr zu sehen, als blühende Granangen, die böse und kalt blickten. Würdevoll fragte die Königsfrau nach dem Begehr des Chalifen, und er erzählte ihr wahrheitsgetreu die ganze Geschichte und bat sie, die diebische Sklavin auszuliefern. Die Augen der Königin funkelten höhnisch; aber ihre Stimme klang ernst, als sie versprach, die Schuldige dem Richter zu stellen, sobald sie sie ausfindig gemacht haben würde.

Es vergingen aber mehrere Tage, ohne daß die Königsfrau von sich hören ließ, und als der Chalifa aufs neue zu ihr sandte, ließ sie ihm antworten, sie habe alle ihre Sklavinnen verhört, aber die Diebin sei nicht unter ihnen; er möge selbst versuchen, ihrer habhaft zu werden. Da stellte Yussef Ben Taschfin Wachen um den Feigengarten die sollten Tag und Nacht auf das geheimnisvolle Weib fahnden. Aber die Wachen sahen nichts, hörten nichts und fingen nichts. Und doch waren die Bäume aufs neue beraubt, und es gelang Yussef Ben Taschfin nicht, auch nur eine reife Feige in die Vorratskammer oder auf den Markt zu bringen. Er ließ die Wachen peitschen; aber die Sache ward um nichts besser.

Da ging Yussef Ben Taschfin aufs neue zu der Königsfrau, und zwar sehr zornig, und sprach: „Ich lasse deinie Sklavinnen samt und sonders brandmarken, wenn die Schuldige sich nicht findet." Lalla Chadinja verneigte sich und erwiderte ernsthaften Tones: „Dir ist Macht gegeben, tue, was deine Weisheit beschließt!" Aber ihre Augen funkelten noch wilder als das erste Mal, so daß in des Chalifen Seele ein böser Verdacht aufstieg. „Sie hehlt die Diebin", dachte er. Er ließ deshalb die Haremsfrauen alle vor sich rufen, und er sah, daß es lauter Araberinnen waren, klein und zart von Gliedern und rund-

„Sie lebten bei den Kindern, wenn diese einverstanden wären", sagte eine. Oder „Sie fallen ihren Familien zur Last, ihren Kindern, als ob die nicht schon mit sich selber genug zu tun hätten" . . . „Wenn sie anhänglich sind und es erschwingen können" . . . Welch heimliche Tragödie! Wie das an alten Herzen nagt, wie berechtigter Stolz durch solch kurz hingeworfene Bemerkungen geknickt wird! Müssen diese seelischen Leiden nicht ebenso sehr, wenn nicht gar noch mehr als die körperlichen Leiden wie Hunger, Kälte und Krankheit ins Gewicht fallen?

(Fortsetzung folgt.)

Schweiz.

Der Artikel 41 des Fabrikgesetzes.

Wäre nicht die eidgenössische Abstimmung über die Fabrikgesetznovelle in Sicht, man müßte jetzt von einer großen Stille in der schweizerischen Politik reden. So aber bildet die Arbeitszeitverlängerung als Mittel zur Bekämpfung der Wirtschaftskrise eine im ganzen Land herum diskutierte Frage; man erhält den Eindruck, daß das Volk sich gründlich damit auseinanderzusetzen sucht. In den bürgerlichen Parteiversammlungen wird überall das Für und das Dagegen erwogen. Ein Befürworter der Vorlage kritisiert die Krise mit folgenden Stichworten:

„a) **Ausland:** Valutaelend und Verarmung, darum geringe Kaufkraft für Schweizerware. Anderseits Möglichkeit der Schweizerkonkurrenz gegenüber der Schweiz, besonders auch, weil länger und billiger gearbeitet wird.

b) **Inland:** Hohe Valuta, kurze Arbeitszeit, im Vergleich zum Ausland hohe Löhne. Resultat: teuere Produktion.

c) **Effekt:** Mangelnder Absatz der Schweizerwaren.

b) **Folgen:** Lohnabbau, Betriebsreduktionen, Arbeitslosigkeit, vermehrte Steuern, teuere Lebenshaltung."

Als der erträglichste Weg, um die schweizer. Produktion zu verbilligen, und ihr den Absatz zu ermöglichen, zeigt sich die Verlängerung der Arbeitszeit. Es drängt sich nun aber bei Vielen der Zweifel auf, ob die **kleine** Arbeitszeiterhöhung, welche die Vorlage bringen will, den gewünschten Erfolg haben kann? Wenn **nicht**, was hat dann nach Ablauf der **dreijährigen** Lebensdauer des Gesetzes zu geschehen? — Hier setzen die Gegner der Vorlage ein, indem sie die Befürchtung äußern, der nächste Schritt werde folgerichtig die **prinzipielle Aufhebung des Achtstundentages sein.** Die Preisgabe des letzteren, wie sie kürzlich für den Personalbestand des deutschen Reiches erfolgte, bekräftigt diese Befürchtung. Die ungebundene Praxis anderer Länder in der Handhabung der Arbeitszeitbestimmungen ist dazu angetan, den Kampf um unsere eidgen. Abstimmungsvorlage zu beeinflussen und zu verschärfen.

In führenden Blättern, wie „Basler Nachrichten", „Journal de Genève" und andern wird gerügt, daß der Direktor des internationalen Arbeitsamtes in Genf, der ehemalige französische Minister Thomas, in der Westschweiz Vorträge gegen den neuen Artikel 41 des Fabrikgesetzes hält. Es wird ihm nachdrücklich zu verstehen gegeben, er möchte sich der Einmischung in unsere nationalen Angelegenheiten enthalten und aus seinem Arbeitsamt nicht noch mehr, als das schon der Fall sei, ein „Amt gegen die Arbeit" machen.

Das neue Zollgesetz.

Vorgängig dem Generalzolltarif unterbreitet der Bundesrat den eidgen. Räten den Entwurf eines neuen Zollgesetzes, da das alte schon lange revisionsbedürftig war und den Verhältnissen nicht mehr entsprach. Seit 1910 wurde an der Umgestaltung gearbeitet, aber der Krieg verzögerte die Angelegenheit und schuf zugleich Verordnungen, denen Rechnung getragen werden muß. Die wesentlichsten Neuerungen des Entwurfes sind im Abschnitt über die **Zolljustiz** enthalten. Hier wird ein neues Organ geschaffen, das einen demokratischen Gedanken verwirklicht: **Der Zollrat.** Bis hieher wurden alle Zollanstände auf dem administrativen Wege durch die zuständigen Behörden erledigt. Künftig kann im Falle von Tarifbeschwerden gegen den Entscheid der Oberzolldirektion an den Zollrat rekurriert werden, welcher endgültig entscheidet. Das aus **neun** Mitgliedern bestehende Kollegium wird zwar vom Bundesrat gewählt, aber aus den Kreisen wirtschaftlicher Sachverständiger mit Zuziehung von Beamten der Zoll- und Handelsabteilung. Den Vorsitzenden bezeichnet das Bundesgericht. So ist zweifellos für eine objektive, sachkundige Erledigung der Rekurse gesorgt. — Die Arbeiten am Generalzoltarif sind im vollen Gange; sie nehmen geraume Zeit in Anspruch.

Die Schweiz im Wintergewand.

Die Schneehülle, die sich in ungewöhnlichem Maße über unser Land, namentlich über die Gebirgsgegenden ergossen hat, löste bereits einen Ruf nach Bundeshilfe aus. Der Bundesrat beauftragte das Departement des Innern, Anträge zu unterbreiten, in welcher Weise finanzielle Hilfeleistungen an Lawinengeschädigte erfolgen könnten. Den Bundesbahnen und den Bergbahnen im Berner Oberland, im Wallis, in Graubünden, hat das winterliche Sportleben einen erfreulichen Verkehr gebracht. Der Basler Bahnhof bewältigt einen nach Tausenden zählenden Zustrom von Amerikanern, Engländern, Holländern, die namentlich den Graubündner Sportplätzen zustreben. Aber auch im Berner Oberland zeigen sich die Tummelplätze des internationalen Wintersportes überfüllt. Welch ein Treiben in dem einst so einsamen Gstaad, in Saanen, in Adelboden. Es ließen sich über das Vergnügungsleben in unseren Alpentälern mancherlei Betrachtungen anstellen; hier sei nur dem Bedauern über eine auffallende Erscheinung aus jüngster Zeit Ausdruck gegeben. Durch die schweizerische Presse gehen eben jetzt scharf mißbilligende Aeußerungen über das aufdringliche Verhalten sogenannter „Neureicher", die an den Wintersportplätzen nach Emporkömmlingsart einem schweizerischen Luxus frönen. — Es werden abstoßende Beispiele zitiert. Das geschieht nun gerade in einem Zeitpunkt, wo das deutsche Volk in seiner breiten Masse in tiefem Elend darbt und wo man sich bei uns anschickt, mit bescheidenen Mitteln, so viel als möglich Hilfe zu bringen. Wir Frauen dürfen uns durch diese Pressestimmen über unerfreuliche Einzelfälle nicht beirren lassen. Es wäre wohl wünschenswert gewesen, daß die an sich berechtigte Kritik zurückgehalten hätte, solange die Hilfsaktion im Gange und so überaus nötig ist. —

In unsern Städten ist die Schneehülle für Hunderte von Arbeitslosen zu einer Quelle des Verdienstes geworden. In der Bundesstadt allein werden täglich an die schneeschaufelnden Hilfskräfte für mehrere tausend Franken Arbeitslöhne entrichtet.

J. M.

—o—

Ausland.

Deutschland neu eingekreist.

In den Jahren vor dem Krieg war viel von einer Einkreisung Deutschlands die Rede. Das Einkreisen ging von England aus, richtiger zu sagen, höchst persönlich von Onkel Eduard in London, der seinen wenig geliebten Schwestersohn Wilhelm in Berlin mit sorglichen Armen umfing und geräuschlos in Schutzhaft nahm. Um den Rahmen zu vollenden, mußte der Russe gewonnen werden. Der war sozusagen Englands Urrivale. Schon lange sah der meerbeherrschende englische Fisch sich in Indien von dem breit über ganz Nordasien hingelagerten russischen Bären bedroht, der deutlich Neigung nach dem Süden zeigte. War es nicht klug, den Rivalen zum Freunde zu wandeln, auch wenn es etwas kosten mußte? Der Fisch machte sich auf, den Bären in Reval zu treffen (1908). Und dort wurden die beiden Freunde, **politische** Freunde, versteht sich, die stets irdischer Art sind und irgendwie gekauft werden müssen. Es kostete englisches Herzblut, ein hundertjährig Stück englischer Geschichte. **Konstantinopel** mußte dem Russen versprochen werden, das der große Napoleon einst seinem Freunde Alexander I. versagt hatte mit dem Ausruf: „Konstantinopel, Konstantinopel? Nimmermehr! denn Konstantinopel bedeutet die Weltherrschaft." Seither hat England dieses Konstantinopel wie seinen Augapfel bewacht und vor dem russischen Zugriff behütet, direkt zum letzten Mal noch 1878. Das war unverbrüchliche britische Tradition. Aber russisches Erbe (seit Peter dem Großen, heißt es) war der Anspruch der Zaren auf die Stadt am goldenen Horn, an der Schwelle zweier Kontinente, auf den „Hausschlüssel" zum russischen Reiche, den dieses endlich „in eigener Tasche" haben wollte. Gut also, Konstantinopel wurde dem Zaren zugesagt. Man ermesse an solchem Opfer, wie der um das ganze Erdenrund ausgreifende deutsche Handel und die deutsche Flotte England auf die Nerven ging, ihm auf der Seele brannte!

Der Krieg hat für England wesentlich günstig geendet; er hat den deutschen Rivalen und seine Flotte erledigt, zugleich auch den Zaren, womit die Hingabe Konstantinopels glücklich noch einmal dahinfiel. — Vieles hat der Weltkrieg neu gewendet, eint und anderes kopfüber umgestellt. Aber den neuen Geist, den die siegenden Weltmächte der hoffenden, leichtgläubigen Welt versprochen hatten, der konnte freilich aus dem Krieg heraus nicht entspringen. Vielmehr hat er naturgemäß den alten Geist erneut und gestärkt, so daß er heute in Hochkonjunktur steht. Aus dieser Hochkonjunktur ist auch das geboren, was unser Titel ausdrückt: Deutschland neu eingekreist.

Diesmal ist Frankreich der Creator, der Einkreiser. Poincaré hat kürzlich einen Freundschaftsvertrag geschlossen mit der Tschechoslowakei, dem ansehnlichsten und bisher angesehensten Staat, den der Krieg auf dem Boden der liquidierten habsburgischen Doppelmonarchie an der Donau hat entstehen lassen. Poincaré machte den befreundeten Regierungen von Belgien und Polen Mitteilung, Tschechoslowakien, dem verbündeten Jugoslawien und Rumänien. Der Vertrag bedarf noch der Bestätigung durch die Parlamente und wurde nicht veröffentlicht. Was aber aus seinem Inhalt bekannt geworden, ist hinlänglich bezeichnend. Die beiden Staaten verpflichten sich, unter keinen Umständen eine Wiederherstellung der Hohenzollern in Deutschland noch der Habsburger in Oesterreich oder Ungarn zuzulassen. Ein Militärvertrag sei es nicht, doch werden die beiden Generalstäbe vertragsmäßig zusammenarbeiten, und die tschechoslowakische Armee wird nach französischen Methoden und z. T. unter französischer Leitung ausgebildet werden. Zu loben ist jedenfalls die Bestimmung, daß bei Uneinigkeit zwischen den Kontrahenten unbedingt und unbeschränkt, „sans aucune restriction", schiedsrichterlicher Entscheid einzutreten hat, ohne die sonst meist übliche Ausnahme von lebenswichtigen und Ehren-Angelegenheiten. — Da Frankreich ein ähnliches, z. T. noch engeres Freundschaftsbündnis auch mit Polen hat; da überdies Oesterreich im Süden bereits quasi ein französischer Schutzstaat ist, Ungarn vielleicht bald sein wird, so ist damit Deutschland im ganzen Osten und Südosten an einen geschlossenen französischen Rahmen gelegt, der es gefangen halten soll und wird. Und dabei nimmt sich dieser Kreis das Recht, Bestimmungen zu treffen, die, trotz dem Versailler-frieden, der Deutschlands Souveränität bestehen ließ, dessen innere Selbständigkeit tangiert, d. h. nach Gutdünken auslegt und beschränkt.

Das neue Freundschaftsbündnis hat einiges Aufsehen erregt; hat in dem überraschten Polen, das, dieser oder jener nachbarlichen Unzukömmlichkeiten wegen zeitweise ein scheles Auge auf den tschechoslowakischen Anstößer hatte, sogar ausgesprochenermaßen verstimmt, wobei auch etwas Eifersucht mitgespielt haben mag. Was Deutschland von der neuen ihm zugedachten Liebenswürdigkeit empfindet und sagt, das braucht die Welt heute nicht zu kümmern. Aber auch Italien zeigt sich von der Neuigkeit unerbaut, und in England fanden sie es bedauerlich, daß Prag, dem man eine Mission des Friedens zugedacht, sich nun mit den Zielen eines hegemoniesüchtigen westlichen Großstaates identifiziere und sich die Hände binden lasse. Da nahm Außenminister Benes (Benesch), der bisher, so oft er nach Paris reiste, stets auch nach London ging, Anlaß, öffentlich zu erklären, der Vertrag mit Frankreich sei nicht „imperialistisch", ziele nicht auf Krieg; er wolle der Verständigung und dem Frieden dienen und werde nach der parlamentarischen Sanktion dem Völkerbund eingereiht und dann veröffentlicht werden. — Ist also abzuwarten. — Wir bemerken, bei der Jahrhunderte alten Spannung zwischen Deutschen und Slawen in der alten Habsburger-Monarchie war eine Neigung der Slawen zu Frankreich natürlichermaßen gegeben und längst vor dem Kriege vorhanden. Anschließend sei auch noch das von den Franzosen mit besonderem Wohlgefallen, ja mit Jubel aufgenommene Wort angeführt, das der hochgeachtete und bei seinem Besuch hochgefeierte Prager Staatspräsident Masaryk in Paris gesprochen: „Sie können auf uns rechnen, in guten und in bösen Tagen."

Verschiedenes.

1. Die zwischen Paris und Brüssel vereinbarte Antwort auf Stresemanns Memorandum soll heute, 10., der Reichsregierung überreicht werden. Der Inhalt bedeute ein bloß teilweises Entgegenkommen. — In diesen Tagen dürfte auch der bisherige deutsche Geschäftsträger in Paris, von Hoesch, zum Botschafter ernannt werden, womit dann das normale diplomatische Verhältnis Berlin-Paris wieder hergestellt sein wird.

2. Bei dem üblichen Neujahrsempfang des diplomatischen Korps im Elysée gab Staatspräsident Millerand auf die Ansprache des päpstlichen Nuntius folgende Antwort: „Vor einem Jahr sprachen Sie den Wunsch aus, daß Frankreich endlich die Frucht seiner Anstrengung ernten möge, zu seinem Wohl und zu dem der ganzen Welt. Es scheint, daß Ihr Wunsch in Erfüllung geht und wir heute den Beginn der Versöhnung (réconciliation) und des endlichen Friedens begrüßen können. Frankreich, dessen Wesen der Geist des Hasses und der Zwietracht fern liegt, ersehnt sie und hofft, daß kein neuer Zwischenfall ihre Verwirklichung verzögere." — Viele glauben, diese Worte hätten weniger nach Deutschland oder Italien als nach England gezielt, um dessen öffentliche Meinung günstig zu stimmen (eine captativu benevolentiae, Gefangennehmung des Wohlwollens).

3. In Frankreich ist verfassungsmäßig ein Drittel des Senates (Oberhaus) neu gewählt worden ohne in Betracht fallende Aenderung im Verhältnis der Parteien. — Das Parlament ist am zweiten Dienstag Jan., 8. d., in ruhiger Ordnungsmäßigkeit wieder eröffnet worden.

4. Auch in England ist am 8. das Parlament wieder zusammen getreten. Das neue Unterhaus sei so gut wie vollzählig eingezogen, unter großem Andrang zuschauenden Publikums. Die Tribünen besetzt. Als der Premier Baldwin eintrat, wurde aus den Reihen der Labour-Party gerufen: „Seht, seht, da kommt er wieder." — Die nächsten Tage werden noch mit Formalitäten, „Puppenspielen", wie ein Londoner Korrespondent der N. Z. Z. sagt, ausgefüllt sein.

Die feierliche Eröffnung wird Dienstag, 15. durch die Thronrede geschehen. Man erwartet, daß schon in der Diskussion über dieselbe das Kabinett Baldwin gestürzt werden wird, und daß dann der König, dem parlamentarischen Herkommen gemäß, den Labour-Führer Ramley Macdonald, als Haupt der zweitstärksten Partei im Hause, mit der Bildung einer neuen Regierung beauftragen werde. — Das wäre dann die erste Arbeiterregierung in Britannien, was noch vor einem Jahr als unmöglich angesehen wurde.

Im Laufe des Herbstes erfuhr man, daß Frankreich den Staaten der kleinen Entente, Tschechoslovakien, Jugoslawien, Rumänien, Anleihen im Gesamtbetrag von 800 Millionen Franken zu militärischen Rüstungszwecken gewährt habe. Nun hat die englische Regierung in einer Note an die Belgrader Regierung diese an ihre Schuld bei Großbritannien erinnert, welche neuen Verpflichtungen vorgehen müsse, und hat sich nach den Garantien erkundigt, die der neuen Anleihe gegeben worden.

10. Jan. 24. E. F.

Wo wir stehen.

Wir haben in den Nummern 47 bis 52 des letzten Jahrganges eine Artikel-Serie über die Frage des Frauenstimmrechts innerhalb des Katholizismus veröffentlicht. Es ging klar daraus hervor, daß auch in diesen Reihen eine aus-

---

lichen Leibes, so daß keine unter ihnen im Stande gewesen wäre, ohne Hilfe ein Maultier zu ersteigen. Die Königsfrau überragte sie fast um eines Hauptes Länge, und unter der weichfaltigen Hülle verriet sich ein Schlangenleib. Da erschrak der Chaisja in den Tiefen seiner Seele; denn er dachte: „Schmach über mich, wenn es offenbar würde, daß des Königs Weib den eigenen Gatten bestieht!" Und er ging eilends und rief alle Wachen zurück und sagte: „Es lohnt sich nicht, nach Weibern zu fahnden; wir haben Besseres zu tun."

(Schluß folgt.)

Anna Schieber-Spende.

In reichem Maße gehen die Liebesgaben für die Spende ein! Mir ist manchmal, als müßt' ich jetzt verstehen, wie es einer Quelle zumute ist, der von allen Seiten unterirdische Wässerlein zufließen, die sie an den Tag tragen um zu Nutz und Freude ins Land hinaus schicken darf! Ich danke herzlich allen, die geholfen haben, die Schieber-Spende so zu speisen, daß sie nun wirklich ein nutzbringender kleiner „Strom der Liebe" geworden ist, der nicht nur materielles Gut hinaus trägt, sondern letzten Endes seelischer Not mehr noch als körperlicher helfen wird! Einer Welt des Hasses und der Wirrnis kann einzig nur geholfen werden durch Liebe, und dazu trägt Ihr mit Euren schwesterlichen Gaben auch einen kleinen Teil bei!

Bei der Redaktion (wo meist Doppelspenden für A. Schieber und A. Sapper einfließen, von denen hier nur die „Schieber-Spende" verzeichnet wird) und bei mir direkt gingen folgende Gaben ein:

M. E., Bauma	Fr.	2.50
„Einige Lehrerinnen" durch A.-G. Zürich	„	6.—
K. E., Balsthal	„	2.50
Sammlung in 2 Schulklassen d. Th. W. Zürich	„	17.50
Sekundarschule Schwanden	„	15.—
Primarschule Bundt, Wattwyl	„	12.50
M. F., Andwil	„	5.—
M. G., Herrliberg	„	2.50
Lesegesellschaft „Leist", Seon	„	25.—
Oberschule B., Horn	„	4.80
Dekan K., Kurzrickenbach	„	4.—
Von einigen dankbaren Leserinnen, Spiez	„	5.—
H. B., Richterswil	„	5.—
II. Klasse Sek.-Schule und ihre Lehrerin, Egg	„	5.—
G. F., Schwellbrunn	„	1.50
Von der Lehrerschaft eines Schulhauses, Zürich	„	29.
H. R., Buch a/Irchel	„	2.50
E. M., Arbon	„	5.—
Lehrer und Schüler des Schulhauses St. Leonhard, St. Gallen	„	61.75
Frau Dr. B., Davos	„	1.50
M. A. und Frl. K., Zweifimmen	„	2.50
Frau St.-B., Küsnacht	„	2.50
P. G., Horgen-Berg	„	10.—
M. M., St. Gallen	„	5.—
J. G. Hornbach	„	5.—
A. Sch. Bordenwald	„	5.—
Sammlung der Schule Lohn, Schaffhausen	„	6.—
A. Sch., Egg	„	5.—
P. B. u. Schüler, „statt Weihnachtsbescherung", Erlen	„	25.—
Dr. M. P., Basel	„	1.—
Frl. D., St. Gallen	„	5.—
F. M., Unter-Kulm	„	10.—
„Weihnachtsgabe", Kölliken	„	50.—
„Weihnachtsgabe", Aarau	„	20.—
„Ungenannt", Rheinfelden	„	10.—
D. H., Uerkheim	„	5.—
Ungenannt, Bern	„	5.—
Frau R., Zürich	Fr.	10.—
B. St.-St., Zürich	„	20.—
J. H., Hausen a/Albis	„	12.—
	Fr.	427.55

Ferner gingen noch überaus wertvolle Naturalgaben (Kleider, Wäsche, Kindersachen) ein von A. F. Rahnflüh, H. B. Basel, J. R. Bern, C. C. Aarau, Frau B. Bern, A. L. Solothurn, Frau F., Trachselwald, M. G. St. Gallen, Ungenannt, Meggen, B. St. St. Zürich, J. H. Hausen a. A.

Die eingegangenen Naturalgaben werden in den nächsten Tagen abgeschickt. Die für das eingegangene Geld gekauften Stoffe und Wolle werden zur Zeit verarbeitet. Ein letzter Bericht darüber wird folgen, wenn alle Gaben abgeschickt sind.

Agnes Sapper-Gabe.

Bis zum Jahresschluß floß für Agnes Sapper noch immer der Born der Liebe und des Dankes. Nachdem nun aber die schöne Summe von Fr. 724.— zusammengekommen ist außer viel guten eßbaren Dingen und Frau Sapper in tiefer Dankbarkeit und Rührung schreibt, daß sie nun für l---- Zeit der Sorge enthoben sei, erklären wir Schluß der Sammlung, nochmals mit vielem herzlichen Dank, den wir am liebsten jedem einzelnen gütigen Spender persönlich abstatten würden. Es waren ihrer aber soviele, daß wir selbst von einer Liste absehen.

Unser ganz besonderer Dank gilt den erst in letzter Zeit eingegangenen Spenden von Schulklassen — wieviel schöner Klassen- und edler Gemeinschaftsgeist kommt darin zum Ausdruck! So lange wir Lehrer haben, die solche Gesinnung zu wecken und zu pflegen wissen, steht es gut um unsere Jugend. — Es gibt Zeiten und Gelegenheiten in jedem Menschenleben, wo man ein bischen die Flügel hängen lassen möchte, wo der Glaube an die Menschheit matt darnieder liegt, aber es gibt auch Erfahrungen und Erlebnisse, die ihn wieder neu erkeimen und schier übermütig ins Kraut schießen lassen — das reiche, freudige und opferbereite Geben, das wir von allen Seiten erfahren durften, was ein solches Innewerden guten Wollens, für das ich ganz persönlich allen Gebern danke. M. St.-L.

—o—

Bücher.

Anna Blum-Erhard: Liselottes Abenteuer mit dem Nähvölkchen.

Clara Hepner: (Mariannes Abenteuer mit dem Küchenvölkchen.

Die beiden Bücher sind ganz nett und unterhaltend geschrieben. Sie wollen das heranwachsende Mädchen (im Alter von 10—14 Jahren) mit den Künsten des Kochens und Nähens bekannt machen und ihm dieselben auf eine leicht faßliche und zugleich spielerisch-heitere Art vermitteln. Darum sind sämtliche Ratschläge und Anweisungen in den Rahmen einer Erzählung gekleidet, die, wenn auch künstlerisch und pädagogisch nicht bedeutend, sich doch geschickt mit dem praktischen Teil verbinden. Beide Bücher erfüllen ihren Zweck, zu gleicher Zeit unterhaltend und belehrend zu sein, vortrefflich.

Die stille Stunde. (Sammlung schweizerischer Dichtungen). Kindergeschichten für große Leute, von Lucie Meylan-Haemig. Orell Füßli.

Hübsche, kleine Skizzen sind diese 6 Kindergeschichten, mit feinem Humor und dazu echt frau-

gesprochene aktive Frauenstimmrechtsbewegung besteht und daß nicht nur einzelne Länder, wie England und Belgien, oder noch darum kämpfende Länder, wie Frankreich, Italien, Spanien, Südamerika eine solche aufweisen, sondern daß auch die große internationale katholische Frauenbewegung, der internationale katholische Frauenbund, der die ausgesprochene Unterstützung des päpstlichen Stuhles genießt, in bejahendem Sinne sich zum Frauenstimmrecht eingestellt hat. Es dürfte demnach nur eine Frage der Zeit sein, bis auch die katholischen Frauen bei uns in der Schweiz — trotz ihrer gegenwärtig passiven Einstellung — von dieser Bewegung ebenfalls ergriffen werden.

Ebenso klar ging aber auch aus den Artikeln hervor, in welchem Sinne die katholischen Frauen das Stimmrecht, wenn sie es einmal besitzen, handhaben werden. Eben im Sinne ihrer Weltanschauung! Das mag Manche und Manchen etwas nachdenklich gemacht haben und wir wissen auch ganz genau, was eine gewisse Gruppe von Politikern dazu sagen wird. Es war aber gar nicht anders zur erwarten u. im Grunde ganz natürlich, ebenso wie es natürlich ist, daß die sozialistischen Frauen das Stimmrecht eben in sozialistischem Sinne gebrauchen werden. Es tut aber ganz gut, sich einmal klar Rechenschaft geben zu müssen, wohin uns der Weg führen wird.

Der Gedanke, daß das Frauenstimmrecht sich einmal durch eine geschlossene Frauenpartei, gewissermassen als eine 4. oder 5. politische Partei auswirken werde, ist wohl von den Meisten als Utopie aufgegeben worden und wird nur noch von denen aufrecht erhalten, die von den tatsächlichen Verhältnissen wie sie sich z. B. in den Ländern mit Frauenstimmrecht bereits entwickelt haben, keine klare Vorstellung haben.

Auch bei uns in der Schweiz zeichnen sich innerhalb der gesamten schweizerischen Frauenbewegung bereits zwei politische Richtungen deutlich ab, das sind die katholische und die sozialistische Frauenbewegung. Daneben steht die sog. neutrale Frauenbewegung*, die weder sozialistisch noch katholisch ist. Daß die konservativ-katholische Partei einst, ebenso wie sie die Arbeiterbewegung in der christlich-sozialen Bewegung sich zu assimilieren wußte, sich auch die katholische Frauenbewegung wird zu amalgamieren verstehen, wenn sie es an der Zeit, d. h. wenn sie ihre Frauen für genügend „geschult" erachten wird, davon sind wir fest überzeugt. Die sozialistische Frauenbewegung dagegen wirkt sich schon heute ganz innerhalb der sozialistischen Partei aus und es wird nur von der Entwicklung zu einer geistigen und sittlichen Macht abhängen, in wiefern sich noch ein weiterer Zuzug aus der heute noch neutralen Frauenbewegung vollziehen wird. Denn unsere neutrale Frauenbewegung, obwohl sie weder sozialistisch noch katholisch ist, kann trotzdem nicht schlechthin als liberalistisch bezeichnet werden. Viele in ihren Reihen würden sich dagegen verwahren, einfach aus dem Grunde, weil sie weder sozialistisch noch katholisch sind, unter die liberale Partei eingereiht zu werden. Denn die reaktionären Elemente des rechten Flügels dieser Partei treiben — genau wie in England (siehe Nr. 1 Die Frauen sind schuld!) — viele gerade der besten und tüchtigsten Frauen von ihr hinweg.

Aber diese heute noch neutralen Frauen werden sich einmal entscheiden müssen, wo sie sich anschließen werden. Wie bei der sozialistischen wird es auch bei der liberalen Partei ganz von der Entwicklung des liberalistischen Gedankens als geistiger und sittlicher Macht abhängen, ob diese Frauen einst den Weg zu ihr finden werden. Wenn sich nicht unterdessen aus den besten Elementen der sozialistischen und der liberalen Welt eine neue Partei gebildet haben sollte! Eine Partei, die nicht ein Entweder-Oder, sondern ein Sowohl-Als-auch verkörpert, eine Synthese zwischen Beiden, wie es die Hoffnung gerade der besten Elemente ist. Das aber glauben wir immerhin mit Sicherheit voraussagen zu dürfen, daß diejenige Partei einst die Frauen am meisten an sich ziehen wird, die eine humane und geistige Politik, eine Politik der Gerechtigkeit und der Versöhnung treibt.

Damit kommen wir zum eigentlichen Kern unserer Frage: Ist das Frauenstimmrecht im Grunde eine partei-politische Frage und muß und darf es in seinen Auswirkungen nur vom parteipolitischen Standpunkt, nur von dessen Vor- oder Nachteil aus, betrachtet werden?

Oder wäre es am Ende doch eine Frage für sich, über den Parteien und unabhängig von diesen? Eine parteipolitisch neutrale Frage?

Hier müssen wir uns nur die Frage vorlegen: Was wollen wir eigentlich mit dem Frauenstimmrecht erreichen, um auch gleich die Antwort auf die Frage zu haben. Wollen wir damit etwas, was und nur weil die Männer es haben? Um ihnen gleich zu sein? Man trifft noch etwa auch diese Auffassung, besonders bei den Gegnern. Aber es ist eine recht triviale Auffassung und vom Eigentlichen so weit entfernt, wie der Analphabet vom Gebildeten. Wir wollen Frauendenken und Frauenart in einem viel größeren Maßstab als bisher in politischen Geschehen zum Ausdruck bringen. Nicht aus Machtwillen, sondern Kraft unserer andern Wesensart und Zweckbestimmung. Wir sind durch unsere mütterliche Instinkte tiefer mit dem Menschen als solchem verknüpft, er ist uns nicht Mittel zum Zweck, sondern Selbstzweck und alles volkswirtschaftliche und politische Geschehen hat für uns nur dann seinen wirklichen Sinn, wenn es dem Glücke und der Höherentwicklung des Menschen und nicht nur wirtschaftlichen oder engen nationalen Interessen dient. Denn, wie Alice Salomon sagte, „weibliche Politik, weiblicher Aktivismus bedeutet die Preisgabe der Politik des materiellen Interessens, des unmittelbaren wirtschaftlichen Vorteresses, des unmittelbaren wirtschaftl. Vorteils für die Nation. Es bedeutet das Eintreten für eine Weltordnung, bei der über der Bereicherung einzelner Schichten, über der Ansammlung von toten Gütern das Leben, das Gedeihen, das Glück der Menschen steht, bei der das Heil des einzelnen Landes ihm vom Wohlergehen der Gesamtheit der Länder und Erdteile kommt." Wir glauben daß die Welt diese weibliche Linie — diese „Verweiblichung" wie viele noch wegwerfend sagen — bitter nötig habe. Denn neben der Familie, in der bis heute allein der weibliche Einfluß zu ungehemmter Auswirkung gelangt, steht die so ganz anders geartete große Welt, in der andere Gesetze und Maßstäbe gelten, wo statt der liebevollen Pflege des Menschen die brutalen Gesetze des rohen Existenzkampfes herrschen. In diese Welt hinüber muß dem Frauaeneinfluß eine Brücke gebaut werden, damit auch dort ihr pflegerischer Sinn, ihre so lebensfördernde Instinkte, ihre behütenden und schützenden Fähigkeiten sich auswirken können.

Diese Brücke ist bei unserer gegenwärtigen staatsrechtlichen Organisation — unter einer andern Organisation würde sie vielleicht anders gebaut werden müssen — das Frauenstimmrecht.

In dieser Auffassung verliert es jede parteipolitische Färbung, steht es über allen Parteifragen. Der weibliche Einschlag ist der konservativen Politik so nötig wie der sozialistischen oder liberalen. Jede Männerpolitik auf dem Boden irgend einer Partei bedarf der Ergänzung durch die weibliche Linie. Die Hauptfrage ist nicht die, welche Partei den meisten Gewinn aus dem Frauenstimmrecht ziehen werde, denn die Parteien sind ja nur Teilkräfte im allgemeinen Gang des nationalen und internationalen Lebens. Die Hauptfrage lautet vielmehr: Wie können diesem nationalen und internationalen Leben jene andern polaren Kräfte zugeführt werden, die ihm zu seiner Gesundung so unentbehrlich sind. Gesund nennen wir das nationale, wie auch das Familienleben dann, wenn eben diese beiden polaren, sich gegenseitig bedingenden Prinzipien, das männliche und das weibliche im richtigen Gleichgewicht zu einander stehen. Das ist heute nicht der Fall.

Das Frauenstimmrecht wird in den Weg der Parteien einmünden, ganz gewiß. Die katholischen Frauen werden im konservativen, die sozialistischen Frauen im sozialistischen und die liberalen Frauen im liberalen Lager sich einfinden. Aber das Wesentliche ist dabei nicht, daß sie konservative, liberale oder sozialistische Politik treiben, sondern daß sie innerhalb ihrer Weltanschauung und ihrer Partei das ihnen innewohnende Prinzip zum Ausdruck bringen. Daß sie nicht der männlichen Politik sich anpassen und männliche Politik treiben, sondern daß sie bewußt eine weibliche Politik, weibliches Denken, weibliche Auffassung, jene notwendige polare Ergänzung daneben stellen. Insofern werden wir das Wort „Die Frauen haben versagt" — d. h. sie haben sich der männlichen Politik nicht einfach angepaßt — zunächst noch sehr oft zu hören bekommen. Es wird für uns aber eher ein Lob als einen Tadel bedeuten.

Das Frauenstimmrecht wird sich innerhalb der Parteien auswirken, aber es ist eine von ihnen loszulösende, eine von ihnen unabhängige neutrale Frage. Und wer sie nur vom parteipolitischen Standpunkt aus erfaßt, hat den tiefsten Kern des Problems noch gar nicht begriffen, oder er hat ein sehr enges Blickfeld, das nicht über seine Partei hinaus zum allgemeinen Ganzen hinüberreicht.

D.

*) Von den Katholiken die „freigeistige", von den Sozialisten die „bürgerliche" genannt.

Kleine Mitteilungen.

Kleine Entente der Frauen. Die Frauenverbände von Tschecho-Slovakien, Jugo-Slavien, Polen, Griechenland und Rumänien haben sich zu einer engern Gruppierung, die sie die kleine Frauen-Entente nennen, zusammengeschlossen. Ihr erster Kongreß fand im November in Bukarest statt. Sie beschlossen, für den Frieden, für das Frauenstimmrecht, für den Ausbau der Arbeit und für den Völkerbund zu arbeiten. — Aus dieser Einstellung der Frauen für den Frieden darf für den so unruhigen Osten Europas vielleicht doch eine allmählige Beruhigung erwartet werden, es ist schon viel, wenn wenigstens die Frauen bewußt darauf hinarbeiten.

Chile. Präsident Allessandri versichert, daß einer seiner Programmpunkte der sei, den Frauen die bürgerlichen Rechte zu verleihen, als der unentbehrlichen Basis für vollständige Rechtsgleichheit.

Cuba. Kürzlich fand in Cuba der erste Frauenkongreß statt, an welchem eine große Zahl von allgemeinen, sozialen und politischen Problemen besprochen wurden.

Dänemark. An der kürzlichen Budgetdebatte im Folketing verlangte die Advokatin Mathilda Hauschultz, Mitglied der konservativen Partei, verschiedene gesetzgeberische Maßnahmen in betreff der Frauen. 1. Eine Beschleunigung des 2. Teiles des Ehegesetzes; 2. eine Revision desjenigen Teiles des dänischen Strafrechtes, das von verbrecherischen Uebersällen auf Frauen und Kinder handelt; 3 einen Zusatz zu dem Gesetze, der die Ausschlagung eines Gerichtsmitgliedes erlaubt; 4. ein Gesetz, das auch der verheirateten Frau auf gleichem Fuße mit dem Manne und der unverheirateten Frau erlaubt, ihre Lizenz zur Ausübung eines Gewerbes zu erlangen; 5. einen Zusatz zu dem gegenwärtigen Gesetz, der einer dänischen Frau, die einen Fremden heiratet, erlauben soll, ihre dänische Nationalität, so lange sie in Dänemark lebt, beizubehalten, oder sie durch eine einfache Erklärung wieder zu erlangen.

Aegypten. Der König hat den Nil-Orden 5. Klasse Mlle. Nabaonia Moussa, Direktorin der Schule für den Fortschritt des ägyptischen Mädchens und Inspektorin der Mädchenschulen verliehen. Sie ist die erste ägyptische Frau, der diese Auszeichnung zu Teil wurde.

Die Zürcher Frauenbildungskurse.

beginnen im Januar 1924 mit zwei Serien, am 19. mit einer praktischen von **Prof. Max Bacherer: „Wie stelle ich Farben zusammen?"** (für Handarbeiten, Kleider usw.). Der Sinn für Farben, die Fähigkeit auch ohne besondere Ausbildung künstlerische Kombinationen herauszufinden, soll gepflegt werden, auch durch Uebungen mit farbigem Papier.

Der zweite, zusammen mit der Pestalozzigesellschaft veranstaltete Kurs von Herrn Prof. **M. v. Wyß** bringt eine **Orientierung über die zürcherischen Schulen** und was sie heute bieten und verlangen", die besonders den Eltern willkommen sein dürfte, deren Kinder im Frühjahr die Schule wechseln müssen, denn es werden die Besonderheiten, Ziele und Aufgaben der einzelnen Schulstufen und Schulgattungen vom Kindergarten bis zur Mittelschule (inbegriffen die Gewerbeschule) besprochen. Fehlt es doch noch sehr oft an Verständnis für die großen Wandlungen, welche die moderne Schule durchgemacht hat, die mehr als je auf die Mitarbeit des Elternhauses zählen muß bei ihrem Bestreben, die Schüler individueller zu behandeln, in ein engeres Verhältnis zu ihnen zu kommen, die bisherige Lernschule mehr zur Arbeitsschule zu machen. So möchten diese Vorträge auch dazu beitragen, Schul- und Elternhaus einander näher zu bringen. — Programme können von der Leitung: Dr. H. Blenler, Lenggstraße 31, bezogen werden.

Das andere Frankreich.

Ere Nouvelle, Dépêche de Toulouse, Quotidien, Populaire, Le Peuple, L'Humanité und andere Zeitungen, so entnehmen wir der „Frau im Staat", bringen einen Aufruf französischer Frauen, betitelt: „Für die Ruhr".

Es handelt sich um die Gegengabe der französischen Sektion der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit für den den Versöhnungsaufbau in Nordfrankreich seitens der deutschen Sektion. Was die französischen Frauen anstreben, ist mehr als eine Aktion charitativen Charakters. Es ist der Ausdruck glühenden Wunsches, Versöhnung zu schaffen, Haß und Rache zu bannen, zu zeigen, daß in Frankreich und Deutschland geistige und sittliche Kräfte am Werk sind, die der Gewaltpolitik ein Zeichen ihres Glaubens an Gewaltlosigkeit, Verstehen und Verzeihen entgegenstellen. Französische Mütter, französische Kinder werden mit hunderten deutschen Kindern und Familien im Ruhrgebiet in Briefaustausch treten und die Pflegschaft durch Liebesgaben, von Büchern, Spielzeug, Kleidung und Nahrung usw für sie übernehmen. Und kommt der Sommer ins Land, dann werden deutsche Kinder zu Ferienaufenthalt und Erholung nach Frankreich ziehen. Französische Mütter werden deutsche Kinder pflegen, hegen und gesund machen.

So wird friedlicher Gedankenaustausch geschaffen, geistige und menschliche Beziehungen von Volk zu Volk geknüpft, die allein geignet sind, den unübersehbaren Schaden der beiderseitigen politischen Verhetzung zur Zeit zu überwinden und die geistige und seelische Einstellung beider Völker für Beziehungen vorzubereiten, die auf neuen wirtschaftlichen, politischen, sozialen und sittlichen Grundlagen aufgebaut sein werden.

La Jeune-République berichtet über den Fortgang des Aufbaues Freiwilliger in Nordfrankreich: Junge Deutsche, 50 an der Zahl, Angehörige der freien, proletarischen Jugend und der katholischen Vereinigung Quickborn, haben sich bereit erklärt, nach Frankreich zu gehen, um persönlich in Nordfrankreich am Wiederaufbau der verwüsteten Gebiete mitzuarbeiten und Haß und Mißtrauen zu beseitigen, die sich heute zwischen den Nationen auftürmen.

Marc Sanguier schreibt: „Diesen 50 werden hundert und tausend folgen. Wir haben nicht das Recht, ein so wertvolles Entgegenkommen zurück zu weisen. Wir wandten uns an die Bürgermeister der zerstörten Gebiete und es erübrigt sich, darzulegen, mit welcher warmen Sympathie diese das Vorgehen begrüßten. So ist denn alles fertig und sobald die Paßangelegenheiten der jungen deutschen Arbeiter geregelt sind — und ich zweifle nicht, daß sie es werden — wird jene Erde, die jahrelang getränkt wurde mit Blut und Haß, der Schauplatz einer großen versöhnenden Friedenstat werden, die unendlich schwerer ins Gewicht fällt als alle Reden."

Redaktion: Fraueninteressen und Allgemeines: Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 25.13.
Politisches: Inland: Julie Merz, Bern, Depotstraße 14.
Ausland: Elisabeth Flühmann, Aarau, Zelglistraße 8. (interimistisch.)
Feuilleton: Dr. Emmi L. Bähler, Aarau, Zelglistraße 52
Schriftleitung: Frau Helene David.

Gesundheit besser als Reichtum!
Gesund, hocharomatisch und preiswert, altbewährter **Künzle's „Sykos"** karamelkonzentrierter Feigenchlorkaffeezusatz. Nur verschlossene Pakete garantieren echte Qualität.
Citrovin
LEICHT EMPFOHLEN

lich erzählt. Herzenswärme strömt aus ihnen, liebevoll wird auf alle kleinen Einzelheiten eingegangen. Die Sprache einer feinsinnigen Frau, die zu beobachten versteht, einer guten Mutter, die die Seele ihres Kindes sucht und findet. H. R.

Im hellen Tal. Eine Erzählung für die Jugend von Buchschmuck von Victor Baumgartner. Verlag Orell Füßli, Zürich. Preis hübsch geb. Fr. 5.50.

Die Verfasserin erzählt von der unauslöschlichen Feindschaft zweier Brüder und von der Ausgelassenheit und Streitlust ihrer beiderseitigen Kinder. Unter dem feinen erzieherischen Einfluß eines jungen Freundes versöhnen und befreunden sich die Kinder nach einer Reihe von tollen Streichen. Es gelingt ihnen auch, den Friedensschluß zwischen den Eltern herbeizuführen. Die Geschichte ist zum Teil recht unterhaltsam, aber doch unwahrscheinlich in ihrem Ablauf durch das rasche Aufeinanderfolgen und Zusammentreffen von allerhand wunderbaren Zufälligkeiten. Auch der innere Aufbau zeugt von wenig psychologischem Feinsinn. Der Humor artet dann und wann in eine etwas gemachte Lustigkeit aus. Die Sprache leidet unter dem starken schwäbischen Einschlag. Die Bilder sind hübsch gezeichnet und stehen dem Buch gut an. Papier, Druck und sonstige Ausstattung sind sehr schön und machen dem Verlag alle Ehre. A. Z.

*

Schweizerischer Notizkalender. Taschennotizbuch für jedermann. 32. Jahrgang 1924. 160 Seiten 16°. Preis in hübschem geschmeidigem Leinwandeinband nur Fr. 2. Druck und Verlag von Büchler u. Co. in Bern. Durch jede Buch- und Papierhandlung zu beziehen.

Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig.
2. Kor. 3, 6.

Holdas Lied.

Wer bringt die schlafenden Kinder herauf von
Holdas goldenen Stiegen?
Wer trägt sie singend dem Tage zu, um sie im
Lichte zu wiegen?

Zur Lebensquelle von Hollabrunn geht eine
goldene Frau,
Lichtstrahlen sprühen von ihrem Haar und der
geschwungenen Braue.

Sie kennt weder Schlaf noch Müdigkeit, nie sah
sie die Stunde ruhen,
Sie wandert fröhlich tagaus, tagein auf ihren
blinkenden Schuhen.

Tief neigt sie das Haupt zu dem Sonnenborn
und schöpft mit goldenen Kannen
Im hüllenden Schleiertuch trägt sie dann, was
sie gefunden, von dannen.

Ein Mutterlächeln um ihren Mund, geht sie
behutsam und leise,
Und hell zum Erwachen des Kindes singt sie
ihre himmlische Weise.

Denn wird sein Weg einst in Ehren gehn, in
Frieden und Schönheit sich neigen
Dann stirbt das Weinen vor ihrem Lied in
einem staunenden Schweigen.

Wo aber Sünde und Elend harrt und Trotz vor
dem Schicksalswillen,
Da kann sie das Wimmern in ihrem Arm mit
den seligen Tönen nicht stillen.

Und Holdas Auge wird bang und groß und
kommt nun selber ins Weinen,
Da beugen die Wolken sich tief herab, die Sonne
vergißt ihr Scheinen,

Voll Trauer wendet die goldene Frau sich
wieder hinab die Stufen,
Und lächelt erst, wenn sie am Brunnen steht, die
neue Seele zu rufen.

Hedwig Forstreuter.
(Aus Scherls Jungmädchenbuch.)

VERLOBTE! Trefft Eure Wahl!
Bitte einsenden!
Hier haben Sie die 6 vorteilhaftesten Qualitätsangebote der Schweiz
Sendet Sie unverbindlich und gratis Prospekte über komplette Aussteuern (mit Bettinhalt) und zwar:
1. Fr. 945.— 3a Fr. 3890.—
2. Fr. 1880.— 4. Fr. 4970.—
3. Fr. 2960.— 5. Fr. 6050.—
(Nicht gewünschtes ist zu streichen)
Name:
Beruf:
Wohnort:
Strasse:
Aufkleben oder in Couvert stecken! Riskieren Sie die 10 Rappen Porto!
10 Cts. kostet Sie alles!
An die MÖBEL-PFISTER Aktiengesellschaft
BASEL 45 ZÜRICH
Für reichere Ausstattungen verlangen Sie illustr. Hauptkatalog gratis
Ausschneiden
BRAUTLEUTE!

Sonn-Matt im Winter!

Rasche und gründliche Erholung finden Sie im Winter in der
KURANSTALT SONN-MATT, LUZERN
Ruhekuren, rationelle Ernährung, Massagen, Kohlensäure- und Solbäder, Lichtbehandlung, Elektrotherapie, Inhalatorium. — Mässige Preise. Prospekt und Auskunft bei Familiest. Telephon 204

Wenn Ihre Haut rauh und spröd
ist und schmerzende Schrunden an den Händen entstehen, dann verwenden Sie sofort 11

Crème Jolanda

Sie macht die Haut in kurzer Zeit weich und geschmeidig und die Hände bekommen ein gepflegtes Aussehen. Fettet nicht ab.
— Tuben à Fr. 1.25 und 2.50 überall erhältlich. —

„Sennrüti"
DEGERSHEIM TOGGENBURG 900 M. ü. M.
Bestengericht. physikalisch-diätetische Kuranstalt.
Spezielle Winterkuren.
Erfolgreiche Behandl. v. Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Nerven-, Herz-, Nieren-, Verdauungs- u. Zuckerkrankh., Rückstände v. Grippe etc.
Ill. Prosp. F. Danzeisen-Grauer. Dr. med. v. Segesser.

Kindergärtnerinnenseminar
der internen Frauenschule Klosters
(schulbehördlich anerkannt).
Beginn des neuen Kurses: 20. April.
Dauer 1—1½ Jahr je nach Berufsreife.
Prospekt und Referenzen zur Verfügung. 10107

Zürcher Frauenverein
für alkoholfreie Wirtschaften.

Der neue **Kurs für Vorsteherinnen von alkoholfreien Gemeindestuben u. Gemeindehäusern** beginnt **Anfangs Mai 1924.**
Prospekte, die nähere Bestimmungen über diesen Frauenberuf enthalten, können durch das Hauptbüro des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften, Gotthardstrasse 21, Zürich 2, bezogen werden.

Herisau Mädchen-Institut Freiegg
Gute Schule. Sorgfältig. Erziehung und Nachhülfe. Fröhliches Familienleben. Stärkendes Voralpenklima. Frau A. Vogel.

Privatkochschule Widmer
Witikonerstr. — ZÜRICH 7 — Tel. Hottingen 29.02

Privat-Kochschule in Bern
Telephon Bollwerk 12.33 Süddahnhofstraße 4
Kochkurse für feine und gut bürgerliche Küche.
Prospekte und Referenzen durch die Leitung
Frl. M. Zimmermann.

Privat-Haushaltungsschule „Tannenheim"
Kirchberg (Bern).
Maximum 10 Schülerinnen.
Prospekte und Referenzen zu Diensten. 1051

Frauenschule „Sonnegg" Ebnat-Kappel Toggenburg
Beginn der Frauenbildungskurse für Töchter 15. April und 17. Sept. Praktische und theoretische Fächer. Kindergärtnerinnenkurse. Mässige Preise. Prospekte und nähere Auskunft durch die Leiterin
914 **Helene Kopp.**

Praktische Haushaltungs- u. Handelsschule „La Semeuse"
Prilly
Gründl., praktische Ausbildung in allen Haushaltungs- und Handelsfächern, Sprachen, Musik. Handarbeiten: Nähstunden, verschiedene Stickarten, Metallplastik und Lederarbeit, malen. Gesunde und schöne Lage des Hauses. Prospekt und Referenzen zur Verfügung bei d. Direktion. Tel. 43.57.

Arosa **Villa Sonn-Matt** 10 Betten Tel. 218
Schön gelegene Privatpension für Erholungsbedürftige und Feriengäste. Pensionspreis von Fr. 8.50 an. Prospekte u. Auskunft d. die Inhaberin: **Berta Voegeli.**

Arosa **Villa Bergheim** 15 Betten Tel. 209.
Privatpension für Damen und junge Mädchen. Behaglicher Ferien- und Erholungsaufenthalt. Prosp., Ausk. u. Ang. v. Referenzen d. die Inhaberin **Schwester Härlin** (vorm. „Daheim").

Arosa **Kinderheim „BERGSUNNA"**
Prächtige, sonnige Lage am Walde. Kleine Zahl Kinder. **Individuelle** Wartung und Pflege. Grosser Garten und Spielplatz. Sonnenbad. Quarzlampe. Arzt: Dr. O. Amrein. Pensionspreis inkl. ärztl. Behandlung von Fr. 10.— an. Referenzen. Prosp. durch die Besitzerinnen Schwester **Emmy Leemann,** Schwester **Ida Keller.**

Alkoholfreies
Erholungsheim im **Lutisbach**
Oberaegeri (Zug)
Sommer und Winter geöffnet. Pensionspreis von Fr. 8.50 an. Nähere Auskunft durch: **Schwester Hanna Kissling, Schwester Christine Nadig.**

Klosters **Prättigau,** 1280 m ü. M.
Alkoholfreies Volkshaus
Bahnhofnähe, Pension, Zimmer. Sonn. Lage. Mässige Preise. Kein Trinkgeld. **Ideales Wintersportgebiet.**

St. Moritz **Engadin,** 1856 m ü. M
Alkoholfreies Volkshaus
Hotel, Pension und Restaurant beim Bahnhof. Ruhige Lage. Mässige Preise. Prospekt. Tel. 2.45. (1047

Moderne
PELZWAREN
Colliers-Muffen
Fachmännische Bedienung
Eigene Kürschnerei
Billigste Preise
F. BÖTTCHER
ZURICH
Limmatquai 24
Limmatquai 88

Verlangen Sie Pelzkatalog!

Kober C. F. Spittlers Nachf., Basel
Wertvolle Koch- u. Hauswirtschaftsbücher:
Die junge Köchin
Neu-auflage. von **SOPHIE WERMUTH** Neu-auflage.
7. Auflage. 415 Seiten. In Leinwand **Fr. 6.—**
Das Buch ist wegen seiner musterhaft-klaren Darstellungsweise in zahlreichen Haushaltungsschulen eingeführt.
Basler Kochschule Von *L. Faesch-Kußmaul u. Roth-Schneider* 9. Aufl. 605 Seiten. Geb. **Fr. 12.30.** Das verbreitetste Handbuch der alten bewährten Basler Kochrezepte.
Der Hausschatz Von *Josephine Zwicky.* 480 Seiten. Geb. **Fr. 8.—.** Dieses statliche Werk ersetzt durch die Fülle s. Ratschläge eine ganze Bibliothek.

BernerLeinwand
Bett-, Tisch-, Toiletten- und Küchenwäsche in Leinen, Halbleinen und Baumwolle.
Spezialität:
Braut-Aussteuern
in vorzüglichen Qualitäten, auf Wunsch fertig und gestickt.
Müller-Stampfli & Cie., Langenthal
Nachfolger von Müller-Jaeggi & Cie.
Telephon Nr. 23. Gründet 1852. Muster umgehend.
Um Verwechslungen zu vermeiden, bitten wir Korrespondenzen genau an obige Adresse zu richten.

Das bestbewährte Cocosfett
PALMIN
PALMONA
Das vorzügliche Kochfett

Schweiz. Gartenbauschule für Frauen
in Niederlenz bei Lenzburg.
Beginn neuer Kurse anfangs April 1924. Jahresklasse. Kurse für Berufsgärtnerinnen. — Erlernung der Blumenbinderei. Aufnahme von Hospitantinnen zur Weiterbildung im Gemüsebau. Blumenzucht, Obstbau etc.
Nähere Auskunft erteilt: **Die Vorsteherin.**

Winter -Aufenthalt an der **Gotthard** -Route
Wassen **Hotel Kurhaus** 10523
930 m über Meer
Privat Elsbahn-Skifelder-, Rodelbahnen. Volle Pension zu Fr. 10.— bis 12.—. **A. Gamma, Besitzer.**

Yverdon (Neuenburgersee) Töchter-Pensionat **Le Manoir**
Gründl Erlern. der franz. u. mod. Sprachen, Handelsfächer, Musik. Prakt.- u. Kunstarb., dipl. Lehrer, gute reichl. Verpflegung, gr. Park. Beste Ref. v. Eltern. Familienleben. (211) **Dir. Mme. Gaydou-Cholly.**

Töchter-Pensionat Schwaar-Vouga, Grandson (Neuenburgersee) (vorm. in Estavayer-le-Lac). 74
Gründl. Erlernung der franz. Sprache. Englisch, Italienisch. - Handelsfächer. - **Haushaltungsunterricht.** Musik, Malen, Hand- u. Kunstarbeiten. Dipl. Lehrkräfte. Grosser schattiger Garten. Seebäder. Sehr gesunde Lage. Beste Empfehl. v. Eltern. Näheres d. Prospekt.

Institut Jomini, Payerne (Waadt)
Gegründet 1867 106
Bestempfohlenes Knabeninstitut. Erfahrungsreiches Unterrichts-Programm des Französischen; der Handels-, Verwaltungs- und weitern Sprachfächer. Verlangen Sie gefl. den illustrierten Prospekt.

Avenches (Kt. Vaud) **„Les Terasses"** Institut für junge Leute.
Gegründet 1896 Neubaute 1908
Gründl. Studium d. mod. Sprachen. Vorbereit. auf d. versch. Examen. Auf Wunsch 1-jähr. Spezial-Sprachen- u. Handelskurs. Tücht. Lehrkräfte. Sorgf. Erziehung. Familienleben. Reichl. Nahrung. Ges. klimat. Ferienaufenthalt. Histor. Ort. Ia. Ref. Prosp. u. Programme durch (10505) Ernest Grau-Monney, Professor.

RAS die beliebte Schuhcreme
531

St. Jakobs-Balsam
v. Apotheker C. Trautmann, Basel
Preis Fr. 1.75
Hausmittel I. Ranges
von unübertroffener Heilwirkung für alle wunden Stellen, Krampfadern, off. Beine, Haemorrhoiden, Hautleiden, Flechten, Geschwüre, Verbrennungen, Frostbeulen.
In allen Apotheken.
Generaldepot: St. Jakobs-Apotheke, Basel.

Paidol
Anerkannt bestes Kindergries
Ärztl. empfohlene Säuglingsnahrung
Seit mehr als 30 Jahren bewährt
Überall erhältlich.

Das große Porträt
in Ihrem Heim soll den Raumverhältnissen angepaßt, in bester Technik und geschmackvoll ausgeführt sein. Nur dann hat eine Vergrößerung Anspruch als Wandschmuck. Was die vielen Vergrößerungsreisenden als billig aufschwatzen, ist
Kitsch und hinausgeworfenes Geld.
Wenn Sie in die Lage kommen, ein großes Bild ausführen zu lassen, so wenden Sie sich vorerst vertrauensvoll an die
Photographische Anstalt „Grünau", Rombach
bei Aarau
um kostenlose Beratung. Feine Referenzen. Mehrfache hohe Auszeichnungen.

Neuheit, gut und billig!
Warme Stubenfinken
aus gutem Stoff versendet zu folgenden Preisen:
Nr. 20—23 Fr. 1.20
Nr. 24—27 Fr. 1.40
Nr. 28—31 Fr. 1.60
Nr. 32—35 Fr. 1.80
Nr. 36—39 Fr. 2.—
Nr. 40—43 Fr. 2.40
Wiederverkäufer-Rabatt
Bekleidungshaus A. Mattmann in Aesch (Luzern). Telephon 21.

Bei vielen meiner Patienten, speziell Herz- und Nierenkranken, ferner Magenleidenden, Gichtikern und Nervösen, habe ich feststellen können, daß sie den coffeinfreien Kaffee Hag vorzüglich vertragen haben, ohne die schädlichen Nebenwirkungen des coffeinhaltigen Kaffees zu beobachten. Dr. med. ft. ft.

Institut Menager Monruz 939
près Neuchâtel. Mr. et Mme. W. Perrenoud.

Reese **Backwunder** das echte Sicherheits-Backpulver
Versagt nie

Verlangen Sie überall
Bonbons
HASCHI
bestes
Linderungsmittel
bei
Husten und Katarrh

Kauft Schweizer-Fabrikat

Bequeme monatl. Zahlung
Verlangen Sie **Gratis-Katalog Nr. 131**
Schweiz. Nähm.-Fabrik, Luzern

LEINEN
Max Meyer & Co.
Schützeng. 22, Zürich 1
Entresol 1062
Brautausstattung
Ergänzung im Haushalt

Stella
Veget Kochfett mit Butter
in ½ Kg Tafeln überall erhältlich

Platz-Vertretung
zu vergeben. 100% Gewinn!
Vogel, Waghausg. 4, Bern.

Sind Sie nach den Festen müde und deshalb für Erkrankung besonders
empfänglich
so nehmen Sie die Last des großen Waschtages nicht auf sich, sondern telephonieren Seinau 104, Waschanstalt Zürich A.-G.

Beinleiden
Leiden Sie schon lange an offenen Beinen, Krampfadern, Beingeschwüren, schmerzhaften und entzündeten Wunden 2c. dann machen Sie unbedingt einen letzten Versuch m. **„Stwalin"** Wirkung überraschend Tausende v. Zeugnissen Fr. 2.50. Umgehender 28 Postversand. 703
Dr. Fz. Sidler, Willisau.

Die Frau von Dr. med. **Paull.** Ein neuzeitliches Gesundheitsbuch, unentbehrlich für jede Frau. Mit 65 Abbildungen Fr. 5.—
Das Kind und seine Pflege von Dr. med. **R. Flachs.**
Der beste Ratgeber für solche Eltern, denen das Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt, 170 Seiten Fr. 3.50
Prospekte über Literatur zur Gesundheitspflege kostenlos. **Versand portofrei bei Voreinsendung des Betrages auf Postcheckkonto VIII 10236, Hirs-Amsiedt, Rüschlikon-Zürich.** 1087

FRANCK
FRANCK SPEZIAL
giebt dem Kaffee feinen Geschmack gutes Aroma & schöne Farbe
1021

PETIT GRUYÈRE
Gerberkäse
Marke „Bouquet des Alpes"
Höchster Nährwert bei sehr leichter Verdaulichkeit
Verlangen Sie stets das Originalprodukt Gerberkäse.

Glashandlung
W. Morath-Stirnemann
AARAU
Beste Bezugsquelle
für sämtliche Haushalt-, Geschenk- und Luxusartikel -:- Spielwaren

---

Peddig-Rohrmöbel
naturweiss oder in jeder beliebigen Nuance geräuchert
Garten und Terassen-Rohrmöbel 1065
in allen Farben. **Liegestühle** verschiedene Systeme.
Cuenin-Hüni & Cie., Rohrmöbelfabr., **Kirchberg** (Kt. Bern) — Wiederverkäufer auf allen grössern Plätzen.

Schuhhaus
A. Traber-Bürgi, Aarau
Bahnhofstrasse -:- Rathausplatz
Für 830
jedes Wetter, jeden Zweck und jeden Fuss finden Sie den passenden Schuh in nur Ia. Qualitäten zu billigsten Tagespreisen
Reparaturen prompt u. billigst — **Strümpfe**
Versand nach auswärts

Leinwand-Halbleinen
Baumwolltücher für **Bett-, Tisch- und Küchenwäsche**
Spezialität:
Komplette Brautausstattungen liefert direkt ab Fabrik 989
Leinenweberei Horgen
Paul Matthys **Horgen a. S.**

Flotte Herren-
u. **Damenstoffe** i. gediegener Auswahl, **Strumpfwollen u. Wolldecken** liefert direkt an Private zu billigsten Preisen gegen bar oder gegen Einsendung v. Schafwolle od. alten Wollsachen die
TUCHFABRIK (Aebli & Zinsli) in **SENNWALD**
Muster franko. 856

Nummer 2

Schweizer Frauenblatt

Samstag
den 12. Januar 1924

Aus den Anfängen des österreichischen Frauenstudiums.

Von Dr. Christine Touaillon, Privatdozentin an der Universität Wien.

Fünfundzwanzig Jahre sind vergangen, seit ich zum ersten Mal den Boden der Wiener Universität betrat. Man hatte den Frauen das Studium der Philosophie und der Medizin gestattet und ich war unter den Ersten, welche diese Erlaubnis benützten. Ich kam nicht aus dem Wiener Mädchengymnasium (es war damals das einzige in Oesterreich), sondern war eine Außenseiterin; um so besser konnte ich beobachten, was sich rings um mich abspielte — aber da es mir nicht an heiterer Selbstkritik fehlte, bezog ich auch mich oft genug in diese Beobachtung ein; manches ist mir freilich erst später klar geworden.

Wir waren uns alle bewußt, Bahnbrecherinnen zu sein. Trotzdem standen wir in keinem näheren Verhältnis zu den Führerinnen der österreichischen Frauenbewegung. Sie hatten das Frauenstudium erst ermöglicht; das Mädchengymnasium verdankte in erster Linie Marianne Hainisch seine Existenz mit. Rosa Mayreder u. Auguste Fickert hatte sie dann die Erlaubnis zum weiblichen Hochschulstudium erkämpft. Trotzdem regte sich damals keine Dankbarkeit in uns, wenn wir von diesen Frauen hörten. Wir nahmen unsere Rechte mit dem naiven Egoismus von Kindern als eine Selbstverständlichkeit hin. Einige aus dem Kreise der österreichischen Frauenbewegung versuchten uns nahezutreten, uns zu fördern und nach ihrem Sinn zu modeln; aber das paßte nach unserer Meinung nicht für akademische Bürgerinnen und deshalb schüttelten wir bei der ersten Gelegenheit die gutgemeinte Bevormundung ab.

Erst nach Jahren begriff ich, wie viel wir der Frauenbewegung schulden und welche Verpflichtungen wir ihr gegenüber besitzen; vermutlich ist es manchen Kolleginnen ähnlich gegangen. Einige freilich wissen es auch heute noch nicht und glauben, sie hätten ihre Erfolge ganz allein errungen.

Wir Studentinnen von damals schieden uns in mehrere Gruppen, die sich deutlich von einander abhoben. Da war eine Reihe von jungen Mädchen, zum größten Teil aus höheren Beamtenkreisen stammend, welche die Mission in sich fühlten, der Welt zu zeigen, daß man zugleich Studentin und wohlbehütetes Mädchen aus gutem Hause sein könne. Sie traten auf der Universität nur gruppenweise auf — eine von ihnen wurde sogar von der Mama ins Kolleg geführt und trug einen Mozartzopf — vermieden ängstlich jedes Alleinsein mit Studenten und hielten sich vom Studentinnenverein entrüstet fern, weil dort auch männliche Kollegen verkehrten. Sie waren alle sehr still und zurückhaltend, von auffallender Nettigkeit in allem und jedem, und sahen mit einem gewissen Schauder dem Treiben der zweiten Gruppe zu, die bedeutend freiere Ansichten hatte.

In dieser zweiten Gruppe war die Gesellschaft etwas gemischter. Hier gab es neben den Töchtern aus dem gebildeten Mittelstand, welche übrigens auch hier die Mehrzahl bildeten, einige arme Studentinnen, und außerdem einige exotische Ausländerinnen mit unklaren Vermögensverhältnissen. Ich selbst gehörte zu dieser freieren Gruppe. Wir scheuten nichts so sehr als den Verdacht der Philisterhaftigkeit, des Altmodischen und des Moralprotzentums. Wir nahmen das Recht in Anspruch, alles abzustreifen, was wir für Vorurteile hielten; wir erkannten Formen nur dort an, wo sie sich völlig mit dem Inhalt deckten; wir ließen überall nur das Innerliche gelten und verachteten jede Heuchelei. Auf der Hochschule wollten wir nicht als Geschlechtswesen, sondern als forschende Menschen gewertet werden; wir sahen es als Beschimpfung an, wenn man uns hier an unsere Weiblichkeit erinnerte. Schon damals erkannte ich die studierenden Frauen daran, daß sie von einander zu sagen pflegten: „Sie ist ein guter Mensch" oder: „Sie ist ein untüchtiger Mensch", daß sie also im Geistigen den Begriff des Frauentums gewissermaßen ausschalten und an seine Stelle das allgemeine Menschentum setzen wollten.

Wir erkannten natürlich keinerlei Beschränkung an: dem studierenden Menschen mußte alles offen stehen. Das führte zu manchem Zwiespalt, denn man war damals in Wien noch streng auf die Wahrung äußerer Formen bedacht. Eine Frau, die nach 10 Uhr abends auf der Straße ging, wurde scheel angesehen; Mädchen, die sich in Gesellschaft junger Männer zeigten, gerieten in üblen Ruf, und in den Zeitungen sprach man verächtlich von den „Studentinnen, welche in den Kaffeehäusern sitzen". Manche Eltern, welche ahnungslos ein Entlein ausgebrütet hatten, das jetzt lustig auf dem Wasser der akademischen Freiheit schwamm, rangen verzweifelt die Hände. Und doch konnten wir, wenn wir unsere Selbstachtung behaupten wollten, nicht anders handeln, als wir es taten. Denn sonst wären wir ja unserer Ueberzeugung untreu und feig gewesen! Ich erinnere mich noch, wie eine unserer Begabtesten (jetzt eine sehr bekannte Aerztin), außerdem ein Mädchen von auffallender Schönheit, eines Tages erzählte, ihr Vater — er war Arzt — habe ihr verboten, zu einem Vortrag Max von Grubers über Sittlichkeitsprobleme zu gehen. Sie erklärte, nicht gehorchen zu können. Sie als Studentin, sie als Medizinerin, sie als reifer und moderner Mensch sollte sich von einem wissenschaftlichen Vortrag ausschließen lassen? Unmöglich! Und sie erschien an jenem Abend wirklich — blaß aber fest. Ihr Vater habe erklärt, wenn sie den Vortrag besuche, nehme er sie nicht mehr in sein Haus auf. Und so sei sie es erst recht ihrer Selbstachtung schuldig, den Gehorsam zu verweigern. So viel ich weiß, führte der Vater seine Drohung nicht aus; auf solche Weise aber prallten damals in unserem Kreise die Generationen aufeinander.

Jene Eltern hätten in Wirklichkeit ruhig sein können, denn ihre Töchter waren in bester Hut. Wir diskutierten mit den Kollegen über hundert Probleme, wir besuchten mit ihnen Vorträge, wir saßen neben ihnen im Kaffeehaus, wir ließen uns von ihnen auf dem Heimweg beschützen und machten Ausflüge mit ihnen. Aber bei allem herrschte ein mustergültiger Ton. Man sprach gelegentlich auch über heikle Themen, aber nur mit tiefem sittlichen Ernst; dagegen habe ich niemals in den ganzen Jahren meines Studiums von den Kollegen einen zweideutigen Witz gehört und niemals hat einer von ihnen unsere Schutzlosigkeit ausgenützt. Es herrschte im Gegenteil ein Verhältnis ritterlichster Kameradschaft; anscheinend entwickelte sich bei den Kollegen uns gegenüber eine Art von Schützergefühl; anders geartete aber hielten sich von uns fern, weil sie dem neuen Frauenideal keinen Reiz abgewinnen konnten.

Wir selbst aber waren, so frei wir uns auch gaben, im tiefsten Innern unsicher und verletzlich. Denn wir fühlten wohl, daß der Weg vom alten zum neuen Frauenideal schmal und gefährlich war, und manchmal schien es uns, als ob der Boden unter unseren Füßen schwanke. Wenn wir den äußeren Schutz abwiesen, den die Sitte der früheren Generationen uns anbot, mußte der innere Schutz durch uns selbst und durch die Kollegen umso stärker sein. Wir übten aber auch unter einander ein gewisses Zensuramt aus: wer durch sein Benehmen die Stellung der Frau auf der Universität zu gefährden schien, wurde mit der ganzen Strenge der grünen Jugend zurecht gewiesen.

Was aber das Aeußere betraf, so hielten viele Studentinnen es für notwendig, ihre Abweichung vom alten Frauenideal und ihre geistige Ueberlegenheit zu betonen. Ihre Sprache war burschikos, sie neigten zu Paradoxen und liebten scharfpointierte Aussprüche; ihre Rede wirkte überhaupt gern durch Ueberraschung. Aber die meisten von ihnen waren nicht ohne Humor und Selbstkritik, und so kam es, daß sie manchmal über sich lachen mußten und daß die Pose nicht zur Gewohnheit wurde, wie ich denn überhaupt sagen muß, daß ich in diesem Kreis nur ganz wenig verstiegene und überspannte Frauen kennen gelernt habe.

Winzig klein war die Gruppe der Radikalen, die jede Bindung verachteten, Ehe und Familie als überlebt und Moral für veralteten Zwang erklärten. Ich kann mich überhaupt nur an zwei Vertreterinnen dieser Anschauungen erinnern; die eine ist mir aus den Augen entschwunden, die andere aber hat später ganz ehrbar und bürgerlich geheiratet.

Die sagenhafte Zeit, in der die Frauenrechtlerinnen den Mann haßten, die Liebe ablehnten und die Mutterschaft verachteten, muß — wenn sie nicht überhaupt bloß der Phantasie unserer Gegner entstammt — viel früher gewesen sein. Denn wir Studentinnen waren trotz unseres oft sehr heftig ausgesprochenen Glaubens an die Gleichberechtigung mit dem Mann im tiefsten Innern das, was man als „rechte Frauen" zu bezeichnen pflegt. Wir wollten nicht nur Nahrung für unseren Verstand, sondern auch für unser Herz; wir träumten zwar von dem Ruhm wissenschaftlicher Forschung, aber wir träumten auch von einem beglückenden Bund mit einem gleichgesinnten Mann. Die berühmte Studentin mit dem kurzen Haar und der Zigarre im Mund befand sich nicht unter uns und ich sah mit Freude unter jenen ersten Kolleginnen viele schöne Gesichter und anmutige Gestalten. Viele von uns haben denn auch später geheiratet und es sind nicht wenige gute harmonische Ehen darunter.

(Schluß folgt.)

Kulturaufgaben der Hausfrau.

Was hier folgt, ist die ungefähre Wiedergabe eines Vortrages auf einer Versammlung deutscher Hausfrauenvereine. Manches mag daraus der Schweizer Hausfrau befremdlich, anderes überflüssig erscheinen. Denn es ist heute ein gewaltiger Unterschied zwischen den Hausfrauen im Schweizerland, die ihr Schifflein im ruhigen Fahrwasser altbekannter Bahnen zu leiten haben und denen im deutschen Reich, die mit recht schadhaftem Boot durch stürmisches Meer nach unsicheren Zielen steuern müssen. Die Bitte sei daher vorangestellt, daß der Leser nicht vergesse, daß die Rede deutschen Hausfrauen und ihrem aufreibendem täglichen Lebenskampf gilt.

Was sind Kulturaufgaben? Weise Selbstbeschränkung tut not, wenn das Wort Kultur erklärt werden soll. Darum sei hier nur hingedeutet auf den Begriff „Kultur" in der Ackerbewirtschaftung. Gleichwie der Acker die beste Kultur hat, dessen kleinste Teile von einer Bearbeitung erfaßt sind, der immer wieder auf größtmögliche Vervollkommnung geprüft ist — so auch hat das Menschenleben die höchste Kultur, das immer wieder nach allen Seiten hin bewußt nach Vollendung strebt. — Kulturaufgabe aller Menschen ist es, ihr Leben durch unablässige Bemühungen zu größtmöglicher Vollendung zu bringen, jeder innerhalb der ihm gewiesenen Ziele.

In solchem Sinne kann auch von den Kulturaufgaben der Hausfrau gesprochen werden. Wo liegen sie? Sie erwachsen bei Betrachtung des weiten Arbeitsfeldes auf allen Seiten und sind fast unübersehbar. Sie erwachsen der Leiterin von Hausstand und Wirtschaft, sie erwachsen der Gattin und Mutter, sie erwachsen der Arbeitgeberin und Käuferin. — Sie sind auf allen Gebieten verschiedener Art, aber sie lassen sich vielleicht doch gemeinsam erfassen, wenn von den Kräften ausgegangen wird, die dem Menschen zur Erfüllung seiner Aufgaben gegeben sind — von den Kräften des Geistes, des Willens, des Herzens.

Kräfte des Geistes, des Verstandes für die Vollendung des Hausfrauenberufes! Vielleicht ist es heute am dringlichsten sie zu betonen. Nur zu leicht vergessen die Hausfrauen und auch diejenigen, die ihre Arbeit kritisieren, daß Hausfrauenarbeit auch geistige Arbeit sein muß und ist. — Nicht etwa soll das heißen, daß die Hausfrau keine Handarbeit selbst tun soll — wer könnte es heute? Wohl aber daß alle Hand-Arbeit zugleich Kopfarbeit sein sollte. Zweifelnd wird das mancher hören — dieses öde tägliche Reinigen, Kochen, Abwaschen soll mit Geist getan werden? Andere jedoch werden gerade, indem sie diese „öde" Arbeit selbst tun mußten, erfahren haben, welche Erleichterung es bedeuten kann, wenn sie geistig durchdacht wird. — Und in der Tat, da ist keine Arbeit der Hausfrau, die nicht auch geistige Arbeit brauchte. Die Art der Ausführung, die benutzten Werkzeuge, das verwendete Material, die gesundheitlichen und volkswirtschaftlichen Zusammenhänge — all das müßte täglich neu geprüft und überdacht werden. Dann stellt sich immer erneut heraus, wie bedürftig diese Arbeit einer geistigen Durchdringung ist und wie recht Hedwig Heyl hat, wenn sie seit über 40 Jahren ihren Ruf nach „beseelten Händen" ertönen läßt. Diese Methode der geistigen Durchdringung, wie sie in den Haushaltungsschulen schon jahrzehntelang gelehrt wird, macht in Hausfrauenkreisen nur sehr langsam Fortschritte. Und wenn auch die Not der Zeit Einzelnen zwar Lehrmeister geworden ist, so kann nicht behauptet werden, daß diese Kulturaufgabe der Hausfrau schon in weitem Umfange begriffen wäre. Welche geringe Verantwortung fühlen die Hausfrauen gegenüber der Produktion der Nahrungsmittel und der Herstellungsfrage der Wohnungen. Sie lassen Technik und Industrie arbeiten und begnügen sich im besten Fall mit einer Kritik des Fertigen. Diese Gleichgültigkeit rächt sich jetzt in den Zeiten der Schwierigkeiten. Ob nicht bessere Nährmittel, schmackhaftere Suppenmehle, haltbareres Fett die heute Not erleichtern könnten? und ob nicht solche hätten hergestellt werden können, wenn die Hausfrauen ihre Erfahrungen planmäßig der Technik zur Verfügung gehalten hätten? Ob nicht durch sparsamere Kochherde, praktischere Küchengeräte, bequemere Abwascheinrichtungen den Hausfrauen mancher Aerger erspart werden könnte? Von den Wohnungen und ihren unzweckmäßig gelegenen Wasserleitungen, Küchen, Kellern, Kammern, von ihren unpraktischen Oefen und Beleuchtungen gar nicht zu reden! Es ist niemals zu spät zu bereuen. Die Berufsorganisation wirbt auch heute neue Kämpfer für das Ziel: geistige Durchdringung und Kultivierung der Hausfrauenarbeit.

Auf einzelnen Gebieten ist ja das Verständnis für solche Aufgaben schneller gewachsen — so vor allem bei der Kleidung. — Ueber den Weg des Eigenkleides hin ist erkannt worden, daß zwar das Eigenkleid als solches noch keine Kultur allein verbürgt, daß auch hier geistige Arbeit zu leisten ist. Nicht an Kostbarkeit und an Mode wird die Kultur erkannt, sondern daran, daß getragen wird, was der Persönlichkeit entspricht und daß herausgefunden wird, wie wenig und wie viel Bedeutung der Kleidung zuzumessen ist.

Was von der Kleidung gilt, gilt in noch viel höherem Maße von der Kultur, die in Bildung und Vergnügen zum Ausdruck kommt. Hierauf soll nur kurz hingewiesen werden, weil das ja mehr Fragen der allgemeinen Kultur sind, als wie der Kultur der Hausfrauen. — Immerhin soll die Hausfrau nicht vergessen, daß sie der Mittelpunkt einer Gemeinschaft ist und damit eine Verantwortung für ihre Umgebung trägt. — Vor allem mache sie sich täglich erneut klar, daß es nicht das „Wieviel", so in gewisser Einschränkung nicht das „Was" ist, was Kultur in Wissenschaft, Literatur und Kunst ausmacht, sondern das „Wie". Kulturaufgaben können nur durch ernste Arbeit erfüllt werden. Kunst und Literatur wollen erarbeitet, angeeignet sein. Es besteht für die oft übermüdete Hausfrau so leicht die Gefahr, dies zu vergessen und zu glauben, sie bilde sich, wenn sie ohne Arbeit fremde Gaben aufnimmt. Das Kino bedeutet deshalb solche Unkultur, weil es von dem Beschauer keine eigene Arbeit ver-

Hans und Liese.

Zur Verbreitung zweier Vornamen.

Von Prof. Dr. L. Günther (Gießen).

Als zuverlässiger Gradmesser für die Beliebtheit einzelner unserer Vornamen beim Volke dürfen zwei sprachliche Erscheinungen betrachtet werden: einmal die Ausbildung von mehr oder weniger zahlreichen **Kurz-** oder **Koseformen** aus der — meist mehrsilbigen — Grundgestalt der Namen, sodann ihr — gleichfalls bald häufigerer, bald selteuerer — sogen. **appellativischer** Gebrauch, d. h. ihre Erhebung zu **Gattungsbegriffen.** In **beiden** Beziehungen kann der Name **Johannes** gleichsam als ein Schulbeispiel betrachtet werden, da er sowohl in vielen verkürzten Formen auftritt, von denen **Hans** nur **eine,** wenngleich die verbreitetste ist, als auch — wiederum hauptsächlich, aber nicht nur in der Form Hans — zur Beziehung von allerlei menschlichen Eigenschaften, ja wohl auch von Ständen und Berufen verwendet worden ist. Käme es nun **lediglich** auf den letztern Sprachgebrauch an, so müßte als weibliches Seitenstück zu Hans wohl eigentlich **nicht** die **Liese** (Kurzform von Elisabeth), sondern die **Grete** (gekürzt von Margarete) betrachtet werden, wie sich denn tatsächlich **Hans und Grete** kraft einer derartigen Volkstümlichkeit bei uns erfreut haben, daß sie schließlich geradezu für „Mann und Frau" gebraucht worden sind. Stellt sich z. B. auch **Luther** (dessen Eltern — nebenbei bemerkt — ebenfalls Hans und Margarete heißen) in dem Formular seines „Traubüchleins" den Bräutigam die Frage: „Hans, willst Du Grete zum ehelichen Gemahl haben?". Ferner bezeichnet „Hans und Grete" nicht selten in der Literatur älterer und neuerer Zeit als beliebte Ueberschrift für allerlei Erzählungen, und die Verkleinerung **„Hänsel und Gretel"** ist uns aus den **Grimm**'schen Märchen, sowie aus **E. Humperdincks** gleichnamiger Oper geläufig; für die **Grete allein** aber ist hauptsächlich **„das deutsche Gretchen"** zu nennen gleichsam als die Verkörperung des uns natürlich besonders sympathischen einheimischen Frauentypus, während die sonstigen Beiwörter bei Grete — als Appellativum gebraucht — (wie **dumme, faule** Grete, **Heul**grete u. ä.) nicht gerade auf angenehme Eigenschaften hinweisen. Sieht man jedoch auch auf die Zahl der volkstümlichen **Kurzformen,** die man von Margarete einerseits, von Elisabeth andererseits gebildet hat, so gebührt doch **dieser** entschieden der Vorrang vor jener, die (abgesehen von Marga, Margot u. ä.) eben nur mit Grete und ihren Verkleinerungen (Gretchen, Gretel usw.) vertreten ist, wogegen von der Elisabeth nicht bloß die (besonders gern appellativisch gebrauchte) Liese, sondern außerdem auch noch mindestens ein Dutzend anderer beliebter Kurzformen abgeleitet ist.

Sowohl Johannes wie Elisabeth stammen von **Heiligen** her, wie es denn schon im frühen Mittelalter Sitte geworden war, an Stelle der bis dahin üblich gewesenen altgermanischen Namen bei der Taufe bekannte Heiligennamen zu verwenden, um dadurch den Täufling deren besonderem Schutze zu unterstellen. Beide Namen sind auch schon im Alten Testament anzutreffen, gehen also auf das **Hebräische** zurück, aus dem sie durch Vermittlung des Griechischen und Lateinischen zu uns gekommen sind. Sie haben ferner in ihrer **Bedeutung** eine gewisse Aehnlichkeit aufzuweisen, denn hebr. Jochanaan heißt zu deutsch etwa „der, dem Gott (Jehova) hold ist", hebr. Elischeba wörtlich „die bei Gott (hebr. el) schwört", etwas freier „die Gott verehrt", so daß also bei den Männernamen eine passive, bei den Frauennamen eine aktive Beziehung zu Gott hervorgehoben ist. Als der in Betracht kommende heilige **Johannes** aber ist nicht sowohl der Evangelist und Apostel, der Lieblingsjünger des Herrn, zu betrachten (dessen Namenstag auf den 27. Dezember fällt), als vielmehr **Johannes der Täufer,** der im Kalender unter dem 24. Juni (dem heidnischen Fest der Sommer- und Sonnenwende) eingetragen ist, und dessen Name nach Stiftung des Johanniterordens und Ueberführung der Reliquien des Heiligen ins Abendland sich bald auch bei uns Deutschen sehr weit verbreitete. Dagegen gehört die heilige **Elisabeth** erst einer späteren Geschichts-Epoche an; es ist die bekannte Landgräfin des hessischen Fürstenhauses, deren Gebeine in der Elisabethkirche in Marburg beigesetzt sind.

Im Folgenden wollen wir nun zunächst einmal die volkstümlichen Koseformen von Elisabeth einer kurzen Betrachtung unterziehen, darauf die etwas weniger zahlreichen folgen lassen, die von Johannes herstammen, um sodann zu dem appellativischen Gebrauch beider Namen überzugehen, wobei dann umgekehrt dem Hans (usw.) — wegen des viel reichhaltigeren Stoffes — der Vorrang vor der Liese (usw.) eingeräumt werden muß.

Aus der Grundform Elisabeth — die in manchen Gegenden wohl noch durch Anhängung eines er oder e aus Ende (zu **Elisabetha,** -e) verlängert wird, konnte sich natürlich zunächst leicht (über Eliebeth) die Form **Elsbeth** herausbilden, die noch heute vielfach, besonders in der Schweiz, gebräuchlich ist, woneben aber auch (über Lisabeth) die **Lisbeth** in weiten Gebieten heimisch geworden ist. Dazu gehört weiter die Verkleinerung **Betti** (meist — anglisierend — **Betty** geschrieben), während des jenseits des Kanals übliche **Bess** bei uns seltner zu hören ist. Dagegen kommt wohl, z. B. in Hessen, die Verkleinerung **Bethchen** (vom Volke **„Betthen"** gesprochen und geschrieben) vor. Unter Weglassung der Silbe — beth entstand sodann die **Eli(s)sja, Eli(s)ie,** abgekürzt auch zu **Eli** und **Ella** und zusammengezogen zu **Elsa, Else, Els,** letztere Form (nebst den Diminutiv **Elslin**) schon im 14. Jahrhundert gebräuchlich, während die Elsa sich namentlich durch Elsa von Brabant in Richard **Wagners** Oper „Lohengrin" im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts einer ungemeinen Beliebtheit, besonders in „besseren Kreisen", zu erfreuen gehabt hatt. **Nicht** hierher gehört dagegen die **Ilse,** die vielmehr ein selbständiger deutscher Name (schon althd. Ilisa) ist, der jedoch erst seit Heines „Harzreise" („Prinzessin Ilse") und Gustav **Freytag** („Die verlorene Handschrift") wieder stärker in Aufnahme gekommen ist. Streicht man von der Eli(s)sa (— se) noch noch das E im Anfang, so tritt uns die (besonders auf dem Land) **Li(s)sa, Li(s)si** (— si) oder **Li(s)s** entgegen, zu der dann noch wieder allerlei kosende Verkleinerungen getreten sind, wie **Lieschen, Liesel** (ur-perl), französierend **Lisette (englisch Lizzie** oder **Lizzy** (i), aber auch **Lissy**). Gerade mit der Lisessa hat man dann gern auch Doppelnamen gebildet, wie besonders **Liselotte** (berühmt geworden durch Elisabeth Charlotte von der Pfalz, Herzogin von Orleans) und **Anneliese** (u. a. Namen der Gemahlin des „alten Dessauers". Daß auch der Name **Lilli** nicht immer nur als Kürzung von Karoline, sondern zum Teil auch als solche von Elisabeth zu deuten ist, beweist **„Goethes Lilli",** die eigentlich Elisabeth **Sponemann** hieß. Von

langt, nicht einmal soviel Lesearbeit wie ein Schundroman. — Möchten alle Hausfrauen sich soviel Kräfte aus der täglichen Arbeit retten, daß sie mitstreiten können in dem Kampfe gegen die Versandung der Kultur in allen den Strömen geistiger Bildung.

Neben den geistigen Kräften sind es die Willenskräfte, die Kulturwerte schaffen. Gewiß ist das stille Heldentum der deutschen Hausfrau, das der stärksten Selbstbeherrschung entspringt, ein solches Kulturzeichen. Sorge die Hausfrau, daß es nicht verloren gehe. Es wäre ein unwiederbringlicher Verlust. Selbstbeherrschung ist immer Kultur und wird auch immer als solche empfunden, wie der Ausspruch eines Dienstmädchens beweist: „Man konnte erkennen, daß es eine feine Frau war, sie schimpfte nie.“ — In Haltung, Gebärde und Wort zeigt sich die Kultur des Willens. Nicht nur im Hause, obgleich da vielleicht die schwersten Aufgaben liegen, auch in der Oeffentlichkeit hat die Frau heute Kultur des Willens zu beweisen. Sie nimmt Teil an den Arbeiten der Gesetzgebung und Verwaltung, sie sitzt im Rate der Männer. Jede Frau bei solchem Werk muß in besonderem Maße sich Kultur erarbeiten. Sie ist gezwungen, bei manchen Beratungen über Gemeines und Häßliches sich zu beteiligen. Sie muß das können, und lernen, unberührt in voller Reinheit durchzuschreiten. Es zeigt in krasser Weise was **nicht** Kultur ist, wenn Frauen bei solchen Beratungen etwaige Witze der Männer mitmachen — ja es ist vielleicht schon ein Zeichen minderer Kultur einer Frau, wenn solche Witze in ihrer Gegenwart überhaupt möglich sind. — Es könnte noch an mancherlei Beispielen erläutert werden, wie die Bildung des Willens und die Selbstbeherrschung Kulturaufgaben sind, wie sie sogar als Maßstab der Kultur gelten können, — aber es sollen noch einige Worte den Aufgaben gewidmet werden, die als Kultur des Herzens zu bezeichnen sind.

Kulturaufgabe des Herzens verlangt nicht nur die Beherrschung der Gefühle, sie fordert mehr, sie fordert bewußte Wandlung der Gefühle. — Die natürliche Empfindung jeden Menschens, sich selbst als Centrum der Welt zu fühlen, soll dahin geleitet werden, durch die Betrachtung seiner selbst Verständnis für die Umwelt zu gewinnen. Aus der Selbsterkenntnis erwächst das beste Werkzeug der Hingabe: das Verstehen des Andern. — Segenbringend wird dieses Verstehen nur wirken können, wenn zugleich der Kampf gegen die egoistischen und egozentrischen Gefühle geführt wird. Aber dieser Kampf ist eigentlich von den Hausfrauen schon siegreich bestanden. Welche Selbstverleugnung beweisen sie schon unter vielen anderen, wenn sie alle die großen und kleinen Widerwärtigkeiten der heutigen Haushaltführung still auf sich nehmen und ihre Umgebung kaum merken lassen. Immer noch wird Fachsimpelei bei Hausfrauen lächerlich gefunden und es gibt unzählige Haushaltungen, bei denen Mann und Kind nur dann eine leise Ahnung von den unglaublichen Schwierigkeiten der Haushaltführung bekommen, wenn einmal etwas **nicht** klappt. So wird die Hausfrau leichter auch die Arbeit vollbringen, Andere, auch ganz Andersartige zu verstehen, sie wird lernen sich als Berater und Helfer, als Arzt derer, die ihren Weg mit ihr gehen oder ihn auch nur kreuzen zu fühlen und sie wird alles rasche Aburteilen und alle lieblose Kritik verlernen. Ihre Stärke und ihre Größe wird sich in dem Verstehen der Schwächen Anderer kund tun. —

Zum Schluß noch eins: wer versucht, eigenes Empfinden auszuwerten im Verhalten zu Andern, der kann gar nicht anders, als die Selbsterziehung zu immer stärkerer Güte, Geduld, Freundlichkeit sich zur Aufgabe zu machen. Denn er muß tausendfach an sich erfahren haben, wie Güte und Freundlichkeit, die ihm entgegengebracht wurden, ihm zu einer Kraftquelle wurden — ebenso wie umgekehrt jede erfahrene Lieblosigkeit schwächt und freudloser macht. — Wer wollte nun nicht, daß es mehr Kraft und Freudigkeit in der Welt gebe und dadurch der einzelne Mensch für seine Kulturaufgaben gestärkt werde? Und dadurch beitragen kann zur höheren Kultur der Gesamtheit?

Anna v. Giewke.

Unsere Frauenbildungskurse in Chur.

(Schluß.)

Da es für manche Frauenvereine, die sich mit Frauenbildungsarbeit befassen, wertvoll sein dürfte, unsere Vortragsthemen kennen zu lernen, geben wir nachstehend das Programm der in den letzten Wintern gehaltenen Kurse und Vorträge und bitten, die etwas trockene Aufzählung aus diesem Grunde hinzunehmen. Wer genau zusieht, wird trotzdem viel Anregendes darin finden.

Winter 1919/1920. 1. Vortrag: Frl. Uhler aus Zürich: Die Kinderbekleidung vom gesundheitlichen, ästhetischen und erzieherischen Standpunkt aus. Daran anschließend: 1. Praktischer Frauenbildungskurs gleichen Namens.

2. Vortrag: Herr Dir. Tobler, Landeserziehungsheim Hof-Oberkirch: Die Reform der Mittelschule.

3. und 4. Vortrag: Herr Dir. Tobler, Landeserziehungsheim Hof-Oberkirch: Eltern und Kinder, Soziale Erziehung.

2. Praktischer Kurs: Kursleiterin Frl. H. Weber, Zürich: Selbanfertigung von Kinderspielsachen. (6 Tage, dreifach geführt.) Darauf folgende öffentliche Ausstellung.

5. Vortrag: Dr. E. Odermatt, Zürich. Vorlesung aus Werken von Selma Lagerlöf.

Winter 1920/21. 1. Kurs: Prof. Dr. Nußberger, Kantonschemiker: Ausgewählte Kapitel aus Nahrungsmittelchemie (6 Abende).

2. Kurs: Dr. med. Coray, Kinderarzt: Kinderkrankheiten und Prophylaxis (6 Abende).

3. Kurs: Prof. C. Häusler, Chur: Griechische Philosophie (6 Abende).

4. Kurs: Dr. M. Schmied, Chur: Erziehungsromane in der deutschsprachigen Literatur (6 Abende).

5. Vorführung des Säuglingsfilms im Quaderkino, unter Erklärungen von Dr. med. Coray.

1. Vortrag: Isabella Kaiser: Vorlesung aus eigenen Werken.

6. Vorführung der Reformfilme im Quaderkino: 1. Atmungsweise der im Wasser lebenden Tiere. 2. In der Kinderstube einer Forelle. 3. Der Wasserfloh. 4.z Eine Wetterhornbesteigung. 5. Flüssige Luft. 6. Der Lehrsatz des Pythagoras. Letztere drei Themate mit Erklärungen von Herrn A. Attenhofer, Chur und Herr Prof. Kreis.

Winter 1921/22. 1. Kurs: Prof. Dr. Nußberger, Kantonschemiker: Aus dem Gebiete der Chemie (6 Abende).

2. Kurs: Herr A. Attenhofer, Chur: Liliencron und Dehmel (6 Abende).

3. Kurs: Dr. med. L. Lardelli, Frauenarzt: Aus dem physischen Leben der Frau (6 Abende).

1. und 2. Vortrag: Frau Dr. med. Imboden-Kaiser, St. Gallen: Aus dem psychischen Leben der Frau.

4. Praktischer Kurs: Spielwarenherstellung für Teilnehmer aus dem Kanton (6 Tage). Darauf folgende Ausstellung.

1. und 2. Vortrag: Frau Glättli, Zürich: Die Frauenbewegung in der Schweiz.

5. Praktischer Kurs: Kunstgewerbliche Arbeitsweise (6 Tage, doppelt geführt). Leiterinnen: Frl. G. Sprecher und Frl. Pfeiffer, Kunstgewerblerinnen.

6. Praktischer Kurs: Gärtner Weber, Chur: Wie pflegen wir unsere Garten- und Topfpflanzen (6 Abende).

Winter 1922/23. 1. Kurs: Dr. med. B. Jörger, Nervenarzt, Chur: Vom gesunden und kranken Seelenleben des Menschen (9 Abende).

2. Kurs: Dr. jur. A. Lardelli, Chur: Die Frau im Recht (6 Abende).

3. Kurs: Herrn Architekt M. Risch, Chur: Unsere Wohnung mit Projektionen (6 Abende).

1. Vortrag: Maria Waser, Zürich: Vorlesung aus eigenen Werken

2. Vortrag: Frl. E. Hürlimann, Kindergärtnerin, Zürich: Wie beschäftigen wir unsere vorschulpflichtigen Kinder?

4. Praktischer Kurs: Kursleiterin: Frl. Selma Hoppeler, Zürich: Anleitung zur Beschäftigung vorschulpflichtiger Kinder (6 Tage).

Winter 1923/24. 1. Kurs: Frau Dr. Bleuler-Waser, Zürich: Die Verschiedenheiten der Geschlechter und Wege zum gegenseitigen Verständnis (6 Stunden).

1. Vortrag: Dr. med. Fonio, in Bern: Die Blutgerinnung, ihre Beziehung, Wundheilung.

2. Kurs: Frau Grete Trapp, Zürich: Was soll die Frau von der Mode wissen (6 Stunden).

3. Kurs: Prof. Kreis, Chur: Ueber die Elektrizität und ihre Verwendung im Haushalt (9 Abende).

2. Vortrag: Dr. med. Fonio, Bern: Die Blinddarmentzündung im Lichte neuerer Untersuchungen. Mit Projektionen.

3. Vortrag. Reform-Kinoaufführung: (noch nicht bestimmt.)

4. Vortrag: Lisa Wenger, Delsberg: Vorlesung aus eigenen Werken.

Maria Tanner-Kronauer.

Prälat Alexander Gießwein †

Am 15. November ist in Budapest der auch bei uns bekannte und hochgeschätzte Vorkämpfer des Frauenstimmrechts in katholischen Kreisen und ein ebenso überzeugter Kämpfer für den internationalen Frieden gestorben. Ein Schlaganfall traf ihn und endete das arbeitsreiche Leben eines Mannes, der, wie die „Frau im Staat“ schreibt, das Christentum nicht nur auf den Lippen trug, sondern im Herzen, der als Christ lebte und dessen Gerechtigkeitsgefühl auch vor der völligen Gleichberechtigung der Frau nicht halt machte. Die ungarischen Frauen pflegten ihn „Vater des Frauenstimmrechts“ zu nennen, weil er ihren Kampf um das Wahlrecht überall unentwegt auf das Energischste unterstützte. Er gehörte zu jenen Pazifisten, die durch die Ereignisse des Weltkrieges und seine Folgen mehr denn je davon überzeugt wurden, daß das Zusammenleben der Völker niemals durch Gewalt und Blutvergießen einer endlichen Lösung entgegengeführt werden kann. In Ungarns dunkelster Zeit, unter der Herrschaft des weißen Terrors hatte Prälat Gießwein den Mut, sich im Parlament und öffentlichen Leben zu allen friedlichen und freiheitlichen Ueberzeugungen zu bekennen. Frischer Wagemut, Temperament und Begeisterung blieben ihm bis ins hohe Alter treu. Die Frauen, die Pazifisten, überhaupt alle international und freiheitlich eingestellten Menschen haben durch seinen Tod viel verloren.

—0—

Für unsere Hausfrauen.

Das Zentralsekretariat des Schweizerwoche-Verbandes schreibt uns:

Während der Kriegszeit hat man sich darüber Rechenschaft geben können, daß die einheimischen Teigwarenfabriken eine Lebensnotwendigkeit bedeuten. Während im Jahre 1914 fast 35,000 Doppelzentner Teigwaren eingeführt wurden, sank der Import nicht ganz auf 1500 Doppelzentner im Jahre 1917. Im Jahre 1921 betrug die Einfuhr rund 2500 Doppelzentner; 1922 stieg sie auf über 10,000 Doppelzentner. In der Kriegszeit war unser Volk froh über jede Verbesserung und Vermehrung der Leistungen der Teigwarenindustrie. Sie hat sich auch in hohem Maße entwickelt. Neue, gut eingerichtete Fabriken kamen zu den bekannten alten Häusern, die auch die modernsten Maschinen anschafften.

Heute beträgt die tatsächliche Produktion der einheimischen Teigwarenindustrie bloß etwas mehr als 50 Prozent der vorhandenen Produktionskraft. Anstatt der 4500 Wagenladungen, die verarbeitet werden können, betrug die Leistung rund 2600 Wagenladungen. Es muß überall reduziert gearbeitet werden. Die Ausfuhr, die vor dem Kriege ungefähr gleich groß wie die Einfuhr war, ist ganz bedeutend.

Das ist ein Industriezweig, zu dessen Besserung manche Schweizerfamilien noch beitragen können. Unsere einheimischen Teigwaren sind Qualitätsprodukte. Warum kaufen denn noch viel Leute fremde Teigwaren? Aus Gewohnheit, ohne die Tragweite ihrer Handlung zu überlegen. Zahlreichen Arbeitgebern und Arbeitnehmern wäre geholfen, wenn die schweizerischen Hausfrauen bei ihrem Einkäufen bewußt und ohne Zwang den einhelmischen Teigwaren den Vorzug geben würden. Es bedarf sicherlich nur dieses kurzen Hinweises und zur Kenntnisbringens, damit dieses in weitgehendem Maße geschehe.

—0—

„Hohmaad“.

„Hohmaad“ ist ein Kinderheim in den heimeligen Räumen eines ehemaligen Samariterkonvikts, das sich nun zu einer Heimstätte für ledige Mütter mit ihren Kindern umgestalten möchte und zwar für ledige aus gebildeten Kreisen. Denn dank staatlicher, kommunaler und privater Fürsorge haben wir nun für die Mädchen aus einfachen Ständen, Dienstmädchen, Fabrikmädchen usw., für die es am allerdringendsten war, daß ihnen Unterkunft, Hilfe und Stütze geboten wurde in ihrer schwierigen Lage, eine erfreuliche Anzahl von gut und liebreich geführten Mütterheimen. Aber für jene ledigen Mütter, die gemäß ihrer andern Bildung und Fähigkeiten, ihrer andern seelischen und geistigen Ansprüche an ihre Umgebung, ihrer verfeinerten kulturellen Bedürfnisse sich in einem Kreis von Genossinnen oft primitivster, ja manchmal roher und abstoßender Lebensformen und Gesinnung dauernd nicht wohl fühlen könnten, die bei aller Einfachheit der Lebensweise nach einem gewissen äußern und innern Komfort sich sehnen, der ihren Gewohnheiten entspricht, für jene sind unseres Wissens die Unterkunftsmöglichkeiten bei bescheidenen Bedingungen sehr selten. Diesen will „Hohmaad“ bei Thun, das inmitten eines großen Gartens an der Peripherie der Stadt in stillem Viertel liegt und sich im Besitz und unter der Leitung einer sein gebildeten Frau befindet, die ihr Leben und ihre Mittel seit Jahren in selbstloser Liebe den Hilfsbedürftigen weist aus tiefstem innern Bedürfnis heraus, eine Zufluchtsstätte bieten. Hier kann die Mutter gegen billige Entschädigung in schönen, mit gediegenem Geschmack ausgestatteten Räumen in liebevoller, verstehender Gemeinschaft mit andern unter der Obhut der gütigen Leiterin und dem kleinen Stab junger, heiterer und tüchtiger Helferinnen, die alle im Geiste der Liebe und gegenseitiger Hülfe sich begegnen, die erwünschte warme und sonnige Heimat finden für sich und ihr Kind. Es ist nicht Anstaltsbetrieb, sondern eine von wahrem Familiensinn erfüllte Gemeinschaft, für die am besten zeugt einer ihrer Grundsätze: „eine Gesellschaft von Hausgenossen zu sein, die alle bereit sind, eines für das andere einzutreten, einander zu helfen durch freudiges bewußtes Zusammenhalten in allen Dingen.“

Die Bereitschaft zur Aufnahme solcher Mütter ist da. Wir möchten mit diesen Zeilen alle jene Leserinnen, die Kenntnis haben von solchen Müttern, die durch ihre Lebensumstände genötigt sind ein Heim zu suchen, aufmerksam machen auf „Hohmaad“ bei Thun. Besitzerin und Leiterin ist Frau Dr. Horber, die gern jede weitere Auskunft erteilt.

M. St.-L.

—0—

Was ist Esperanto?

Das Nachstehende ist uns in Esperanto-Text von Frankreich aus zugegangen. Wir legen deshalb der Sache besondere Wichtigkeit bei und wollen gerne zu ihrer Verbreitung beitragen!

Esperanto ist eine sehr einfache Hilfssprache, welche schon Tausende von Personen in allen Ländern brauchen, die eine Menge verschiedener Sprachen sprechen und die ihnen erlaubt, gegenseitig zu korrespondieren und Gespräche zu führen, ohne einen Interpreten nötig zu haben, so leicht, wie wenn sie alle der gleichen Muttersprache angehörten.

Je mehr ihre Zahl wächst, desto größer wird für jeden von ihnen die Nützlichkeit dieser hilfreichen, gemeinsamen Sprache.

Esperanto ist sicher so leicht, daß jeder es in nur wenigen Wochen lernen kann und, wenn nötig, allein und ohne Lehrer. Darum würden sich die Menschen trotz der vielen verschiedenen Sprachen sehr rasch ohne Hilfe verstehen, wenn jeder sich die kleine Mühe nehmen würde, die es braucht, um Esperanto zu lernen.

Und so, alle sich gegenseitig verstehend, würden sie sich auch sehr rasch verständigen und sich gemeinsam an die Gründung des richtigen, allgemeinen Völkerbundes machen, der das einzige praktische Mittel ist, den Krieg abzuschaffen.

Wolle deshalb, sowohl für seine eigene Person wie für das allgemeine Wohl, jeder Freund des Friedens uns helfen, Esperanto bekannt zu machen und zu lehren — so rasch wie möglich und überall und durch alle bei allen!

—o—

Sprüche.

Was siehest du aber den Splitter in deines Bruders Auge und wirst nicht gewahr des Balkens in deinem Auge? Oder wie darfst du sagen zu deinem Bruder: Halt, ich will dir den Splitter aus deinem Auge ziehen?

Und siehe, ein Balken ist in deinem Auge.

Du Heuchler, ziehe am ersten den Balken aus deinem Auge; danach besiehe, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest.

Matth. 7, 3—5.

*

Der Gelbe Kaiser reiste nordwärts vom Roten See und bestieg die Berge von Kun-lun. Auf der Rückfahrt nach dem Süden verlor er seine Zauberperle. Er sandte Vernunft aus, sie zu suchen, aber Vernunft fand sie nicht. Er sandte Schauen aus, sie zu suchen, aber Schauen fand sie nicht. Er sandte Wort aus, sie zu suchen, aber Wort fand sie nicht. Endlich sandte er Nichts aus, und Nichts fand sie. „Seltsam fürwahr“, sprach der Kaiser, „daß Nichts sie zu finden vermocht hat.“

Tschuang-Tse.

40 Hektoliter Kaffee

Auf der 1. Schweiz. Kunstausstellung in Luzern hat der coffeinfreie Kaffee Hag, als einziger der vertreten gewesenen 4 Kaffees, die höchste Auszeichnung „Goldene Medaille mit Diplom“, erhalten. Es wurden 40,000 Tassen oder 40 Hektoliter Kaffee Hag ausgeschänkt, ein Quantum, das einem guten Kaffeetrinker 30 Jahre reicht. Das Herz- und Nervengift Coffein, das diesen 40 Hektoliter Kaffe Hag entzogen ist, würde genügen, um sämtliche Bewohner einer mittelgroßen Stadt zu vergiften. Sapienti sat!

---

der Lise und Lilli ist schließlich nur noch **eine** Silbe erhalten geblieben in der neuestens statt in Aufnahme gekommenen Form **Li**, die übrigens (gleich **Lu** für Lulu, von Luise, **Lo** für **Lotte, Charlotte** und **Do** für Dora, Dorothea) bedeutlich an das Chinesische erinnert.

Mit dieser Fülle liebkosender Verkleinerungen von Elisabeth kann nun freilich der **Johannes** nicht in Wettbewerb treten, immerhin weist aber auch er noch eine ganz stattliche Menge von Kürzungen auf, denn die volle Form dieses Namens ist der großen Masse viel zu lang und feierlich, und sie wirkt in der Tat namentlich dann auffällig, wenn sie zufällig mit einem sehr gewöhnlichen Familennamen zusammentrifft, wie dies z. B. bei **Johannes Müller**, dem bekannten Verfasser populär-wissenschaftlicher religiöser Schriften, der Fall ist. Weit volkstümlicher ist schon der (durch Weglassung der Endsilbe entstandene) Johann. Zumal im 18. Jahrhundert begegnet er ganz auffällig häufig als sog. Nebenvorname (d. h. **nicht** als eigentlicher Rufname, obwohl stets an **erster** Stelle stehend) bei allerlei hervorragenden Männern, insbesondere Dichtern, Gelehrten und Künstlern (vielleicht mit Rücksicht auf irgend einen Regenten gleichen Namens); so findet er sich z. B. bei **Gleim, Gottsched, Voß, Hebel, Herder, Höderlin, Musäus, Schiller** (Johann Friedrich), **Goethe** (Johann Wolfgang), **Winkelmann** und **Tischbein**. Der Ton liegt bei dieser Form ja meistens wohl auf der zweiten Silbe, wobei in der gewöhnlichen Aussprache die erste dann oft halb verschluckt wird (Jnhann), nicht selten aber doch auch auf der ersten (Johann), und danach könnte man wohl leicht geneigt sein, auch den, besonders in Norddeutschland verbreiteten Namen **Jochen** als eine bloße Weiterbildung von Johann aufzufassen; doch ist diese (ähnlich wie Ilse und Else zu trennen ist) eine Verkleinerung des selbständigen Namens Joachim, der aufs Hebräische zurückgeht (**Jojakim**, d. h. der, „den Gott (Jehovah) aufrichten wird“). Tatsächlich nur eine Zusammenziehung von Johann ist dagegen der den Engländern entlehnte **John** (Verkleinerung: **Jonny**), der gleichfalls besonders im nördlichen Deutschland verbreitet ist, ebenso wie die mit dem Niederländischen übereinstimmende Form **Jan** oder **Jahn** (so besonders auch als Familennamen gebräuchlich, vergl. den „Turnvater“ Jahn). Der französische Jean aber erfreut sich großer Verehrung bei uns unter den Halbgebildeten, die natürlich alles Ausländische für „feiner“ halten als unsere einheimischen Formen. Sehr untreffend läßt deshalb z. B. **A. Roland** (Alfred Schöne) in seiner Novelle „Der blaue Schleier“ den eleganten Geschäftsführer eines Hotels sagen: „. . . Wenn ich mich Jean nenne, . . . so sieht ein jedes gleich, daß ich ein gebildeter Mann bin, der Französisch kann. Heiße ich mich aber einfach **Johann**, wie ich getauft bin, so machen erstlich alle, die auch nicht mehr sind als ich, schlechte Späße über den gemeinen Namen oder sprechen ihn gastig aus, und sodann erwartet jeder dabei einen Menschen, der nicht gebildeter zu sein braucht als ein Hausknecht und nicht aufgeklärter als ein Holzfuhrmann . . .“ Als Doppelname ist **Jean-Baptist** (= „Johannes der Täufer“) namentlich in katholischen Gegenden recht verbreitet. „Andere deutsche“ Verkleinerungen von Jean sind dann weiter noch **Schan(z)l** oder (in Oesterreich) Schani. Durch Weglassung der Anfangssilbe wurde schließlich aus Johannes zunächst **Hannes** (so noch jetzt häufiger auf dem Lande) und sodann **Hanns** oder **Hans** nebst seinen zahlreichen Verkleinerungen (wie **Hänschen, Hansel, Hänsel** u. a., die jetzt ungebräuchlich geworden (in Familennamen aber zum Teil noch weiterleben). Von modernen Doppelnamen mit Hans seien **Hansotto** und **Karlhans** genannt.

Auf dem Gebiete des appellativischen Gebrauchs unseres Namens, dem wir uns nun zuwenden wollen, kommt zwar — wie schon eingangs bemerkt— keineswegs **bloß** die Form **Hans** (Hannes) in Betracht, sondern auch noch eine Reihe anderer Kürzungen von Johanne, doch treten immerhin diese Fälle gegen die gewaltige Menge der mit Hans gebildeten Gattungsbegriffe mehr zurück. **Johann** schlechthin (also **ohne** weiteren Zusatz) ist, namentlich in Norddeutschland, gebräuchlich als Bezeichnung für einen Kutscher (vergl. in Rotrelsch **Postjohann** = Postillon), dann auch wohl für einen Hausknecht in Gasthäusern oder überhaupt einen Bedienten (womit im wesentlichen auch die Gebrauchung des französischen **Jean**, des englischen John und des russischen **Iwan** übereinstimmt), während einige Verbindungen oder Zusammensetzungen mit Johann zur Kennzeichnung menschlicher Eigenschaften zum Teil jetzt veraltet, zum Teil auf die Mundarten beschränkt sind (wie z. B. das thüringische **Schlenkerjohann** für einen Menschen, der immer die Arme und Beine umherwirft). Als eigenartige Personifikationen erscheinen **dort Johann** für den Zeigefinger in unseren Kinderliedern (wo der vierte Finger auch wohl einfach Johann heißt), **Johann Klappstent** (d. h. „Wippschwanz“) für den Sperling im Niederdeutschen und **Johann Klapperbein** für den Tod speziell in Mecklenburg. Das französische **Jean** kam (neben Louis) ehemals häufig für einen Kellner vor, und das angedeutschte **Schani** ist wohl noch in Wien für einen „Piccolo“ gebräuchlich, wie es dann im Weltkriege (bei den bayrischen Truppen) zu dem Begriff „Oesterreicher verallgemeinert worden, während der **Schangl** bei unseren Soldaten früher den elsaßlothringischen Rekruten, im Welkrieg aber die französische Zivilbevölkerung verkörpert hat (vergl. auch noch in der Wiener Grundsprache: **Schanl** = „Wachmann“ (Polizist). Die Form **Jean** findet sich — **voran**gestellt — abgesehen von einigen, jetzt ungebräuchlich gewordenen längeren Verbindungen — hauptsächlich noch in der Berufsbezeichnung **Jan Maat** für den Seemann, besonders die Matrosen, und in dem Kollektivbegriff **Jan Hagel** (früher auch wohl Johann Hagel) für den „süßen Mob“, die große Masse des rohen, ungebildeten Pöbels. Wie diese letztere Bezeichnung eigentlich zu erklären ist, darüber sind die Ansichten zwar noch geteilt, doch geht die wohl verbreitetste dahin, daß sie mit einem beliebten (mit „Hagel“ verbundener) Fluche des gemeinen Mannes (wie etwa **Kreuzhagel**donnerwetter“ oder dergl.) zusammenhänge. Der **Jan** steckt aber — ans **Ende** gehängt — auch noch in mancherlei (in **einem** Wort geschrieben) Ausdrücken, die auf — ein ausleuten, wie z. B. **Dummerian** (oder Dummian und **Lidrian** (auch Liderjan) für einen dummen, einen liederlichen Menschen. Ja, auch den **Grobian** und selbst den (früher ebenfalls persönlich für einen nachlässigen Menschen — gebrauchten, erst in neuerer Zeit zum Abstraktum geworden) **Schlendrian** hat man wohl noch hierher gezogen, jedoch ist ohne Zweifel bei diesen und ähnlichen Bildungen **auch** die — bei älteren deutschen Schriftstellern (wie Seb. **Brant**, Thomas **Murner**, Hans **Sachs** u. a.) recht beliebte lateinische Endung — ianus von Einfluß gewesen.

(Schluß folgt.)